Sonderdruck aus:

Arbeit und Beschäftigung – Keynes und Marx

Herausgegeben von

Harald Hagemann, Jürgen Kromphardt und Bedia Sahin

Metropolis-Verlag
Marburg 2019

Arbeit und Gesellschaft in Aristoteles-Rezeptionen von Marx und Keynes

*Gerhard Michael Ambrosi**

1. Einleitung

Mit den Namen Marx und Keynes verbindet man im Allgemeinen die Thematisierung von modernen gesamtgesellschaftlichen Problemen wie Klassenkampf (Marx) und Massenarbeitslosigkeit (Keynes). Die Nennung von Aristoteles in diesem Zusammenhang mag abwegig erscheinen. Er hat mehr als zweitausend Jahre vor Marx und Keynes in einer völlig anderen Gesellschaft gelebt. Manuelle Arbeit, selbst von freien Handwerkern, hat er nicht geschätzt.[1] „[D]ie[2] historische Schranke der Gesellschaft, worin er lebte" musste es verhindern, dass Aristoteles den wahren Zusammenhang von Arbeit und Wert erkannte, wie Karl Marx im *Kapital I* (S. 72) schrieb. Aber gerade diese Passage legt nahe, dass Marx wichtige Inspirationen für seine Kritik der bürgerlichen Ökonomie aus Auseinandersetzungen mit aristotelischen Gedankengängen bezogen hat.

Es ist eine bemerkenswerte Parallelität, dass sowohl J.M. Keynes als auch Karl Marx von der Vision ausgingen, dass – nicht zuletzt infolge ihrer die gesamte Wirtschaft betreffenden jeweiligen Theorien – die von

* Der Autor dankt den Diskussionsteilnehmern und den Herausgebern für ihre Anregungen.

[1] Starbatty (2005, S. 5-6) „Allenthalben spürt man Aristoteles' Geringschätzung der Banausen, also derer, die ein Handwerk ausüben und sich dabei schmutzig machen".

[2] Eckige Klammern enthalten hier und im Folgenden Zusätze des Autors. In diesem Fall wurde ein kleiner Buchstabe durch einen Großbuchstaben ersetzt.

alten ökonomischen Zwängen befreiten Menschen in einer nicht allzu fernen Zukunft ihre individuelle Arbeit als Teil einer glücklichen Selbstverwirklichung erleben könnten. Passagen in Aristoteles' überlieferten Schriften, vor allem in seiner *Nikomachischen Ethik*, könnten bei solchen Zukunftsvisionen inspirierend gewesen sein.

Ein prägender Einfluss von Aristoteles' Schriften auf Keynes und Marx ist *a priori* plausibel, da beide im 19. Jahrhundert eine an der Antike ausgerichtete humanistische Schulbildung hatten. Zudem kann belegt werden, dass sowohl Keynes[3] als auch Marx[4] Aristoteles' *Nikomachische Ethik* und andere seiner Schriften schätzten und verarbeiteten. Dieser Einfluss ist aber gefiltert durch alte Traditionen der Aristotelesrezeption, durch moderne Zeitumstände und durch die spezifischen Erkenntnisinteressen von Keynes und Marx.

Das Ziel der folgenden Überlegungen ist die Erschließung einiger relativ wenig beachteter Facetten im Denken von J.M. Keynes und Karl Marx. Als Schlussfolgerung ergibt sich die Anregung, die Entwicklung und den Inhalt der jeweiligen Theoriebildungen teilweise neu zu betrachten. Aber auch die Aristotelesrezeption der Gegenwart sollte in einigen Punkten revidiert werden.

2. Aristotelesrezeptionen bei Karl Marx

2.1 Aristoteles und Marx' Arbeitswertlehre

Nach der Marxschen Arbeitswertlehre ist es eine „Eigentümlichkeit der Äquivalentform, dass Privatarbeit zur Form ihres Gegenteils wird, zu Arbeit in unmittelbar gesellschaftlicher Form." Bevor er diesen dunklen Ausspruch erläutert, schickt Marx (1975 [1867], S. 73) voraus: die „Eigentümlichkeiten der Äquivalentform werden noch faßbarer, wenn wir zu dem großen Forscher zurückgehn, der die Wertform, wie so viele Denk-

[3] Skidelsky (1983, S. 167): „‚Have you read the Ethics of that superb Aristotle?' he [Keynes] asked Strachey on 23 January [1906]. ‚There never was such good sense talked before or since.'".

[4] McCarthy (1997, S. xvi): Marx' „major work, *Capital* (1867), should be viewed as a modern rewrite of Aristotle's *Nicomachean Ethics* and *Politics*. It was the application of Greek ideals and critique of market economy to modern industrial capitalism."

formen, Gesellschaftsformen und Naturformen zuerst analysiert hat. Es ist dies Aristoteles."

Damit werden in *Kapital I* in wenigen Zeilen „Privatarbeit", „gesellschaftliche Form" und „Aristoteles" zusammengebracht, also Stichworte, die in hervorragender Weise zur Überschrift des vorliegenden Beitrags zu passen scheinen. Was Marx dann aber hier aus Aristoteles' Texten herausliest, ist in mehrfacher Hinsicht problematisch.

Ein wichtiges Ziel ist für Karl Marx, im zitierten Zusammenhang zu einem ökonomischen Wertbegriff zu kommen, der dem (seinem) Industriezeitalter entspricht. Sowohl die heutigen als auch die antiken materiellen Produktionsbedingungen entsprechen aber nicht dem, was Marx in jenem Zusammenhang voraussetzte. So behauptet er (S. 74), sein „großer Forscher", also Aristoteles, konnte die „Form der Warenwerte … nicht aus der Wertform selbst herauslesen, weil die griechische Gesellschaft auf der Sklavenarbeit beruhte".[5]

Es ist aber gerade die Marxistin Meiksins Wood (2010, S. 189), die heutzutage hervorhebt:

> „Aber keine Darstellung … der Geschichte des demokratischen Athen ist auch nur im Entferntesten angemessen, wenn sie nicht die freie Arbeit als erklärenden Faktor auf die gleiche Stufe stellt. Die schlichte Wahrheit ist, dass der Status, den die freie Arbeit im demokratischen Athen genoss, zuvor unbekannt und seitdem in vieler Hinsicht unerreicht blieb".

Auch wenn Meiksins Woods, wie Gehrke (1980, S. 189) beklagt, Sokrates, Platon und Aristoteles schlechte „Zensuren" wegen antidemokratischer Ideologie vergibt, so kann man doch ihre soeben zitierte Passage heranziehen, um auf das Modell der Ur-Polis zu verweisen, das Sokrates in Platons *Der Staat (alias: Republik)* (369b5-370b6, Rufener 2000, S. 137-140) entwirft, indem er den „Anfang einer Stadtgründung" erörtert, wie Sokrates selbst seine Überlegungen charakterisiert. Die Gesellschaft beruht in diesem Entwurf ausschließlich auf freien Bürgern, die zum Zwecke gegenseitiger Bedürfnisbefriedigung arbeitsteilig produzieren

[5] Friedrich Engels (1962 [1884], S. 116) führt später bezüglich des klassischen Athens aus: „Der Klassengegensatz, auf dem die gesellschaftlichen und politischen Einrichtungen beruhten, war … der von Sklaven und Freien, … Auf jeden erwachsenen männlichen Bürger kamen also mindestens 18 Sklaven".

und zur Güterverteilung den Markt und das Geld verwenden. Dies ist auch das Modell des Wirtschaftsaustauschs in Buch V der *Nikomachischen Ethik*.[6]

Es wird bei Platon im genannten Zusammenhang und in Aristoteles' *Ethik* die Konzeption einer Gemeinschaft entwickelt, in der sich Handwerker-Bürger in einer Ur-Polis zusammenschließen. Dies ist zwar ein Modell eines gesellschaftlichen Urzustandes, aber durchaus nicht die *Utopie* dieser Philosophen. Ganz im Gegenteil, in Aristoteles' idealem Staat (*Politik*, 1277a-1278a, Schütrumpf 1991 S. 54-57) erscheinen die (eigentlich rechtlich freien!) Handwerker als „Banausen", die vor lauter Arbeit gar nicht in der Lage sein können, am politischen Leben angemessen teilzunehmen und folglich keine Bürgerrechte bekommen dürfen. Im antiken Athen gingen aber solche Gedanken völlig an der Realität vorbei.

In Xenophons *Memorabilien* (III, vii, 6) beschreibt Sokrates selber die Zusammensetzung der Volksversammlung Athens beim Bemühen, dem Charmides, einem Verwandten von Platon,[7] die Furcht vor öffentlichem Auftreten zu nehmen, mit den Worten (Zeising 1864, S. 97):

> „Brauchst du dich denn vor den Walkern, Schustern, Zimmerleuten, Schmieden, Kaufleuten und Krämern, die nur daran denken, billig zu kaufen und teuer zu verkaufen, irgend zu schämen? Denn aus lauter solchen Leuten besteht doch die Volksversammlung."

Auch wenn Sokrates in dieser Passage keine hohe Meinung von den tausenden von Handwerkern und Kaufleuten Athens hat, die Stand und Stimme in der Volksversammlung haben,[8] so sollte hier dennoch völlig

[6] Siehe hierzu Dirlmeier (1999), S.413, Anm. 105,6 und 106,2, wo Aristoteles' Wirtschaftsmodell der *Nikomachischen Ethik* wiederholt auf Platons *Republik (alias: Der Staat)* zurückgeführt wird.

[7] Für biografische Daten des Charmides (ca. 446-403 v. Chr.) siehe Nails (2002, S. 90-94).

[8] Dass man zu Sokrates' Zeiten tatsächlich von „tausenden" von Handwerkern und Händlern in Athens Volksversammlung sprechen kann, ergibt sich daraus, dass dessen Quorum 6000 Mann betrug (siehe z.B. Schrots (1979) Artikel über die Athener „Ekklesia" = Volksversammlung). Man kann dann überschlagsmäßig rechnen: Selbst wenn Sokrates gewaltig übertreibt und seine Behauptung nur zur Hälfte stimmt, dass die Volksversammlung aus „lauter solchen Leuten" bestände, dann ergibt sich noch immerhin eine Zahl von mindestens 3000 freien stimmberechtigten Bürgern Athens, auf die seine Beschreibung zutrifft.

klar sein, dass er von freien, selbständig arbeitenden Bürgern spricht, die das gerichtliche, gesellschaftliche und marktwirtschaftliche Alltagsleben ihrer *Polis* prägen.[9]

Während in Aristoteles' *Politik* eine Gesellschaftsverfassung entworfen wird, die im Gegensatz steht zu den soeben beschriebenen Verhältnissen im Athen seiner Zeit, so kann man das von der *Nikomachischen Ethik* nicht sagen. Ihr Tauschmodell geht im fünften Buch dieses Werks ausführlich vom Paradigma aus, dass zwei Handwerker – „Hausbauer" und „Schuster" – selbständig produzieren und dann über einen Markt unter Verwendung von Geld direkt miteinander wirtschaftlich kommunizieren.

Marx verweist mit Nachdruck auf dieses Buch, indem er – wie soeben zitiert – lobt, dass Aristoteles „die Wertform…zuerst analysiert". Dann verwirft Marx aber eben diese angebliche Analyse der „Wertform" als unbrauchbar unter Hinweis auf die damalige Sklavenarbeit. Er behauptet nicht, dass es die Arbeit der Sklaven sei, die den Wertbegriff bei Aristoteles prägt. Dazu ist dieser Text völlig ungeeignet, da in der fraglichen Passage Sklavenarbeit gar nicht vorkommt. Vielmehr behauptet Marx, Aristoteles' angebliche Pioniertat der Wertanalyse bestünde darin, dass er hier von einer Gleichsetzung 5 Betten „=" 1 Haus schreibe. Dann gäbe er aber „die weitere Analyse der Wertform auf".[10] Marx zitiert schließlich aus der *Nikomachischen Ethik* (1132b18-20) Aristoteles' angebliche Aussage, die Gleichsetzung der Dinge könne nur „Notbehelf für das praktische Bedürfnis" sein, was Marx als ausdrückliche Kapitulation vor einem für Aristoteles unlösbaren Wertbestimmungsproblem darstellt.[11]

Marx' angebliches Aristoteleszitat bezüglich eines „Notbehelfs" ist aber falsch, wie Sommerfeld (1989, S. 182) nachweist. Die entsprechende Stelle des Aristoteles übersetzt er korrekterweise mit: „Daß derart unterschiedliche Dinge meßbar werden, ist zwar in Wahrheit unmöglich; in Bezug auf das Bedürfnis aber verwirklicht sich dies in zufriedenstel-

[9] Für eine aktuelle Analyse des Wirtschaftslebens im alten Griechenland und in Athen siehe Bresson (2016).

[10] Wir ersetzen hier mit „Betten" Marx' „Polster" in Angleichung an die Übersetzung von Dirlmeier (1999, S. 108) und an Scott Meikle's „5 beds = 1 house" worauf wir später zurückkommen.

[11] Marx, an dieser Stelle (S. 74): „Aristoteles sagt uns also selbst, woran seine weitere Analyse scheitert, nämlich am Mangel des Wertbegriffs."

lender Weise".[12] Man kann hier mit Miller, Jr. (1998) interpretieren, dass Aristoteles damit ausdrückt, dass die Fähigkeit von „Dingen" im Hinblick auf Bedürfnis(befriedigung) hinreichend vergleichbar ist, um sie als Güter des Wirtschaftsaustausches zu subsumieren.[13] Offensichtlich wird in Aristoteles' vermeintlich problematischer Passage die Kommensurabilität von Dingen des wirtschaftlichen Austauschs nicht negiert, wie Marx und Meikle behaupten, sondern sie wird dort ausdrücklich bekräftigt.

Es geht hier aber nicht so sehr darum, Aristoteles umfassend zu interpretieren, sondern um eine Betrachtung einiger Aspekte der Marxschen Aristotelesrezeption. In dieser Hinsicht ist festzuhalten, dass Marx Aristoteles' griechischen Begriff der „*chreia*" mit dem Ausdruck „Notbehelf für das praktische Bedürfnis" anstelle von „Bedarf" sinnentstellend übersetzt.[14] Dies bringt ihm Sommerfelds Tadel ein, er habe Aristoteles' *Ethik* „nicht tiefgründig genug durchgearbeitet".

Die Brisanz von Sommerfelds philologischer Übung liegt darin, dass aus Aristoteles' Text klar hervorgeht, dass Marx' Behauptung falsch ist, dass Aristoteles selbst vor der Wertproblematik ausdrücklich kapituliert habe. Das Gegenteil ist der Fall. Hinzu kommt noch folgendes weiteres Rezeptionsproblem, das in der kritischen Auseinandersetzung mit Marx' Bezugnahme auf Aristoteles wenig Beachtung gefunden hat.

Es wurde oben kurz erwähnt, dass Marx' Auseinandersetzung mit Aristoteles' Wertbegriff mit dessen angeblicher Gleichsetzung 1 Haus „=" 5 Betten beginnt (1133b27). Diese Gleichung wird zwar von Marx und Meikle (1995) wiederholt vorgetragen, wie aber Ambrosi (2018, S. 546-7) darlegt, beruht dieses Gleichheitszeichen ebenfalls auf einer falschen Übersetzung von Aristoteles' Text.

Wenn man die fragliche Passage des Aristoteles genau liest, stellt man fest, dass es hier um das Beispiel einer Tauschrelation von einem Haus

[12] Ähnlich Dirlmeier (1999, S. 107).

[13] In seiner Kritik an dem Vorgehen von Meikle (1995), der Marx' falsche Übersetzung rekapituliert, liefert Miller, Jr. (1998, S. 390) als korrekte Lesart der „problematischen" Stelle: „Aristotle holds that need is what makes commodities commensurable for the purposes of exchange, and that money in turn is a measure of exchange value, because money serves as a representative of need."

[14] Die gleiche Kritik bei Castoriadis (1978, S. 688) und Crespo (2014, 73, n. 10) im Hinblick auf die englische Version von *Kapital* I.

gegen fünf Betten geht. Er verwendet an dieser Stelle ausdrücklich die griechische Präposition *anti*, „gegen", die Marx sogar selber wörtlich, aber nur auf Griechisch, wiedergibt. Aristoteles schreibt also, dass in Mengen ausgedrückt „1 Haus *gegen* 5 Betten" getauscht wird. Dann ist das implizite Preisverhältnis bekanntlich reziprok, sodass gilt: Hauspreis zu Bettenpreis ist 5:1 Geldeinheiten pro Guteinheit. Folglich kann man in diesem Fall auch sagen: 1 Haus *mal Hauspreis (5 Geldeinheiten)* = 5 Betten *mal Bettenpreis (1 Geldeinheit)*. Diese Gleichung macht ökonomisch durchaus Sinn, da man nach der Multiplikation links und rechts vom Gleichheitszeichen jeweils fünf Geldeinheiten hat und somit eine sinnvolle und stimmige Gleichsetzung. Leider lassen aber Marx und Meikle bei ihrer Aristotelesübersetzung mittels des Gleichheitszeichens „=" den hier kursiv gesetzten Teil weg, was natürlich ökonomischen Unsinn ergibt, der aber nicht von Aristoteles zu verantworten ist.

Kurzum, die Marxsche Aristotelesrezeption in *Kapital* I ist reichlich unbefriedigend. Es wurden oben historische, philologische und ökonomische Probleme aufgezeigt. Sie gehen nicht auf das Konto von Aristoteles, sondern auf das von Karl Marx. Dennoch hat seine eigenwillige Lesart bis in jüngste Zeit prägend gewirkt, wie die viel beachtete Schrift von Meikle (1995) zeigt,[15] die ganz und gar von Marx beeinflusst ist.[16] Sein Rezensent Fleetwood (1997) preist Meikles Schrift als wegbereitend für „Aristoteles im 21ten Jahrhundert" (Titel der Rezension). Es sind aber gerade Marxisten wie Castoriadis (1978, S. 688) und Sommerfeld (1989, S. 182), die aufzeigen, dass in ganz wörtlichem (philologischem) Sinn Aristoteles bei der Begründung der Marxschen Wertlehre falsch aufgefasst wurde.[17]

Hinzu kommt, dass diese Aristotelesrezeption ein falsches Bild sowohl vom antiken Athen vermittelt (Ellen Meiksins Wood, s.o.) als auch

[15] Crisp und Saunders (1999, S. 140, n. 19): „For a complete analysis of Aristotle's economics see Meikle". Reed (2003, S. 26) verweist auf „Scott Meikle's most helpful, recent book (1995: 5, 153) on Aristotle". Skidelsky und Skidelsky (2013, 103, fn.) rühmen: „Scott Meikle, *Aristotle's Economic Thought* … [ist] ein Werk, dem wir viel zu verdanken haben." Crespo (2014, S. 6) findet: „to analyse Aristotle's economic thought in depth" ist „excellently done by Scott Meikle 1995".

[16] Pack (1998, S. 366): „Meikle presents a largely fundamentalist, orthodox Marxist reading of Aristotle's passages dealing with ‚economics'."

[17] Siehe vorangegangene Fußnote 14 und den Text, auf den sie sich bezieht.

von Aristoteles. Dies wird von Sommerfeld (S.182) mit der Bemerkung bekräftigt:

> „Ebenso unannehmbar ist es, daß Marx dem von ihm geschätzten Denker mit der Behauptung, der Grieche habe [die Wertanalyse, GMA] „aufgegeben", indirekt unterstellt, er habe den sich täglich vor seinen Augen vollziehenden Warentausch als etwas theoretisch Unerklärbares, ja Sinnwidriges empfunden."

Was Sommerfeld hier als „unannehmbar" bezeichnet, wird aber von Scott Meikle und dem einst hoch angesehenen Cambridger Althistoriker Moses Finley[18] als endgültige Erkenntnis propagiert: Aristoteles habe sich keinesfalls mit realer Wirtschaft auseinandergesetzt. Er sei ausschließlich Metaphysiker des Tauschwertes gewesen.[19] Jedweder Versuch einer ökonomisch orientierten Aristotelesrezeption sei „von Anfang an [zum Scheitern] verdammt".[20] Diese Behauptung ist unbegründet.

Aristoteles war auch – und gerade – auf dem Gebiet wirtschaftlicher Analyse ein präziser Denker. In Zusammenhang mit Tauschwerten hat er nicht erfolglos (Marx, Meikle) schriftlich über Metaphysik gebrütet, sondern ein stimmiges System geometrischer Buchhaltung verwendet (Ambrosi 2018).

2.2 Kommunismus, Arbeit und Entfremdung

Wenn man Karl Marx als paradigmatischen Verkünder des Kommunismus ansieht, so ist interessant, dass Booth (1989, S. 207) zufolge die „ge-

[18] Für eine Auflistung von etlichen Widerlegungen von Finley's Behauptungen siehe z.B. Harris (2001), der übrigens S. Meikle als „the most extreme primitivist on the Greek side" bezeichnet (S. 14, n. 12).

[19] Meikle (1995, 197, n. 31): „Marx, like Aristotle, did the metaphysics of exchange value; … Aristotle did no economic thought". Die Meikle-Anhänger (siehe oben, Fn. 15) Skidelsky und Skidelsky (2013, S. 108) sehen Wirtschaftsaustausch bei Aristoteles ebenfalls primär als metaphysische Problemstellung und behaupten (ohne – Angabe einer Textstelle): „Der Tausch bleibt [für / bei Aristoteles, GMA] ein metaphysischer Skandal".

[20] Finley (1987, S. 113) „In sum, there is no economic analysis in Aristotle, not even in intention; … attempts to interpret his words so as to rescue them as economic analysis are doomed from the outset."

feierteste Beschreibung“ des Kommunismus sich in der *Deutschen Ideologie* von 1845/46 befindet, wo Marx und Engels (1978 [1932][b], S. 33) postulieren, dass nach dessen Verwirklichung

> „die Gesellschaft die allgemeine Produktion regelt und mir eben dadurch möglich macht, heute dies, morgen jenes zu tun, morgens zu jagen, nachmittags zu fischen, abends Viehzucht zu treiben … “

Man könnte diese Passage als Ausdruck von unbedachtem jugendlichem Überschwang abtun, da Marx ca. 27 Jahre alt war, als er diese Zeilen zusammen mit Friedrich Engels schrieb.[21] Aber auch noch in reiferem Alter pries Marx in *Kapital I* (S. 92) den (kommunistischen) „Verein freier Menschen“, die ihre „individuellen Arbeitskräfte selbstbewusst als eine gesellschaftliche Arbeitskraft verausgaben.“

Booth (1992, S. 264) hat die zitierte Charakterisierung des Kommunismus noch einmal aufgegriffen und nach ihrem geistesgeschichtlichen Ursprung gefragt. Er hat ihn in einer Passage der *Nikomachischen Ethik* (1172a3-5) gesehen, die angeblich „fast“ (*almost*) wie die Quelle dieser Stelle klinge. Aristoteles bemerkt dort, dass die Menschen ihr Leben in der Gesellschaft gleichgesinnter Freunde verbringen wollen. „Und so sehen wir sie gemeinsam beim Gelage oder beim Würfelspiel, auch gemeinsam beim Körpertraining …“ (Dirlmeier 1999, S. 215). Man kann aber den freundschaftlichen Zeitvertreib mit Gelagen, Glücksspiel, Gymnastik usw. nicht gleichsetzen mit dem Jagen, Fischen, Hüten in der zitierten Stelle. Letztere Tätigkeiten sind von Marx und Engels doch wohl als Beiträge zur gesellschaftlichen Produktion gemeint, die sich im Kommunismus aber im Rahmen zukünftiger individueller Selbstverwirklichung vollziehen soll. Die von Booth vorgeschlagene Aristotelesstelle, die sich nur auf frivolen Zeitvertreib bezieht, kann wohl kaum als Quelle für die zitierte Kommunismuskonzeption angesehen werden.

Dennoch muss man feststellen, dass mutwillige Selbstverwirklichung mit beliebigen selbst gewählten Tätigkeiten im Extrem aber doch voraussetzt, dass es in dieser Vision der kommunistischen Gesellschaft ökonomische Zwänge gar nicht mehr gibt. Dies hatte Hannah Arendt (1961, S. 18-19) einmal mit den Worten umrissen, dass Marx zufolge

[21] Vgl. Precht (2018, S. 8) „Besoffen von ihren Ideen, ihrer noch jungen Freundschaft und reichlich gutem Wein definieren sie 1845 in ihrem Brüsseler Exil das erste Mal, – was „Kommunismus“ sein soll“.

> „the productivity of labor will become so great that labor somehow will abolish itself, thus guaranteeing an almost unlimited amount of leisure time to each member of the society."

In solch einer Interpretation der Marxschen Vision einer kommunistischen Zukunft wird das individuelle Jagen, Fischen, Hüten dann doch zu einer Form des Müßiggangs und ist nicht verlässliche Verausgabung „gesellschaftlicher Arbeitskraft", wie vorhin noch in diesem Zusammenhang aus *Kapital* I zitiert wurde.

Der Clou in Arendts Interpretation von Marx' vermeintlicher Utopie ist nun, dass dies gar keine Utopie sei. Marx entwirft Hannah Arendt zufolge nicht Zukünftiges, sondern er reproduziert Vergangenes, nämlich

> „the political and social conditions of the same Athenian city-state which was the model of experience for Plato and Aristotle".

Die klassische athenische Demokratie, ja die gesellschaftlichen Verhältnisse bis zur Moderne lassen sich nach Hannah Arendt mit der Formel umreißen (ibid.): „those who labored were not citizens and those who were citizens were first of all those who did not labor".

Aber eben dies war nicht das „Modell der Erfahrung", das Platon und Aristoteles im Athen ihrer Zeit vorfanden, wie oben unter Bezugnahme auf Meiksins Wood (2010) festgestellt wurde: das wesentliche Charakteristikum der Athener Demokratie war ja, dass sie gerade die ansonsten gültige Regel *verletzte*, die mit einem chinesischen Zitat umrissen werden kann: „Die mit dem Geiste arbeiten, herrschen, die mit dem Körper arbeiten, werden beherrscht. Die beherrscht werden, erzeugen Nahrung, die aber herrschen, werden ernährt." (S. 192-3).

Es ist wahr, dass Platon und Aristoteles in ihren Utopien den körperlich arbeitenden „Banausen" die Bürger- und Stimmrechte verwehren wollten. Aber in der Realität stellten eben solche „Banausen" einen großen Teil der Athener Stimmberechtigten, wie oben gesehen wurde. Hinzu kommt, wie oben ebenfalls schon festgestellt wurde, dass beide Philosophen eine Gemeinschaft von selbstbestimmten Handwerkern vor Augen hatten, wenn es um die gedankliche Rekonstruktion der Ur-Polis ging. Es liegt zwar nahe, dass man bei Marx' Aristotelesverehrung auch für seine Kommunismuskonzeption antike Wurzeln vermutet. Bei der Verfolgung dieses Gedankens wird man aber anders vorgehen müssen als Booth und Arendt in den zitierten Passagen.

Die Wurzeln für das, was 1845/46 in der *Deutschen Ideologie* geschrieben wurde, liegen vor allem in den Vorstudien, die im Falle von Karl Marx in der Form der Pariser Manuskripte von 1844 vorliegen. In ihnen spielt das Konzept der Selbstentfremdung des Arbeiters unter den Bedingungen des Kapitalismus eine wichtige Rolle. Der Kommunismus soll diese Entfremdung beheben.[22] Die oben zitierte Aufhebung der Arbeitsteilung, die es angeblich jedem Mitglied der kommunistischen Gesellschaft ermöglicht, beliebige Tätigkeiten zu wählen, kann als überspitzt formulierte Form dieser Aufhebung der Entfremdung gesehen werden.

Marx' diesbezüglicher Gedankengang kann hier nicht im Detail nachvollzogen werden. Es sei aber kurz hervorgehoben, dass der Kernpunkt dieser Selbstentfremdung für Marx darin liegt, dass im Kapitalismus Tauschwert und Gebrauchswert der Arbeitskraft auseinanderfallen in der Weise, dass der Kapitalist sich den Gebrauchswert der Arbeit aneignet. Der erarbeitete Reichtum begegnet dem Arbeiter, der diesen Reichtum erarbeitet hat, dann als *fremde* Macht.[23]

Mit der analytischen Verwendung der Begriffe „Tauschwert" und „Gebrauchswert" auch in der Analyse der Arbeitsbeziehungen scheint Marx direkt an Aristoteles anzuschließen, von dem behauptet wird, er habe als Erster diese Art der Unterscheidung von Werten vollzogen.[24] Tatsächlich hat Aristoteles diese beiden Begriffe nie verwendet oder geprägt, wie Miller, Jr. (1998) in seiner Kritik an Meikle (und, implizit, an

[22] Marx (1968 [1844], S. 536) charakterisiert den „Kommunismus als positive Aufhebung des Privateigentums als menschlicher Selbstentfremdung und darum als wirkliche Aneignung des menschlichen Wesens durch und für den Menschen".

[23] Marx (1990 [1861-63], 158, seine Hervorhebungen): „Was der Kapitalist dem Arbeiter zahlt, ist … ihr *Tauschwert*, … was der Kapitalist erhält, ist der *Gebrauchswert* des Arbeitsvermögens – die Arbeit selbst, deren bereichernde Tätigkeit also *ihm* und *nicht* dem Arbeiter gehört. Der Arbeiter … schafft den Reichtum als ihm *fremde* und ihn beherrschende Macht."

[24] Kaulla (1906, S. 3): „Aristoteles ist, wie es scheint, der erste gewesen, der die Begriffe des Gebrauchswerts und des Tauschwerts der Güter einander klar gegenübergestellt hat." Siehe auch Pellegrin (2011, S. 36): „Aristoteles, der als erster zwischen Gebrauchswert und Tauschwert unterscheidet …"

Marx) anmerkt.[25] Zur Klarstellung sei die entsprechende Passage aus Aristoteles' *Politik* (1257a6-13, Schütrumpf 1991, S. 23-4) angeführt:

> „Jedes Stück Besitz läßt eine zweifache Weise des Gebrauchs zu; … – ich meine z.B., daß man einen Schuh trägt oder ihn zum Tausch verwendet: beides sind Möglichkeiten, einen Schuh zu gebrauchen".

Aristoteles betont hier zwei unterschiedliche Formen des *Gebrauchs* einer Sache. Niemals betont er unterschiedliche Formen des Wertes. Man kann hier mit Immler (2013, S. 32) feststellen:

> „Der Unterschied … liegt [bei Aristoteles] nicht in der Verwendung eines „neuen" Wertbegriffs, sondern darin, daß der Zweck des Tausches verändert wird: vom System der tauschwirtschaftlichen Gebrauchsgüterversorgung zum System des unbegrenzten Gelderwerbs."

Das ökonomische Problem der sogenannten „Zweckentfremdung" der Gebrauchsgüter für den unbegrenzten Gelderwerb ist letztlich bei Aristoteles nicht das Gewinnstreben, sondern die Verwendung beispielsweise eines Schuhs für eine Schatzbildung – das implizierte „Midasproblem", das noch im Zusammenhang mit der Keynesschen Aristotelesrezeption zu behandeln sein wird. Kurzum, auch im Zusammenhang mit der Marxschen Unterscheidung von Tauschwert und Gebrauchswert kann man kaum eine Aristotelesrezeption sehen, die den überlieferten Ausführungen des antiken Autors gerecht wird.

Diese Feststellung wirft die Frage auf, wie es bei einem scharfsinnigen und kenntnisreichen Denker wie Karl Marx (und bei etlichen Marxisten) zu den oben festgestellten Problemen der Aristotelesrezeption kommen konnte. Auf diese Frage soll weiter unten in den Schlussbemerkungen eingegangen werden.

[25] Miller, Jr. (1998, 388-9, seine Hervorhebungen): „ Aristotle actually makes … a distinction between different *uses* of things. … On Meikle's interpretation this implies a distinction between two kinds of *value*".

3. Aristotelesrezeptionen bei J.M. Keynes

3.1 Akkumulation und „altes" Arbeiten

Hannah Arendt wurde oben zitiert mit der Karl Marx-Paraphrase, dass im Kommunismus die menschliche Arbeit so effizient werden wird, dass sie sich selbst abschafft und jedes Mitglied der Gesellschaft über fast grenzenlose Freizeit verfügen könne. Zu solch einer Aussage gibt es ein Pendant bei Keynes.[26] Im Oktober 1930, geraume Zeit nach dem weltweiten Banken-, Börsen- und Beschäftigungseinbruch nach dem 24. Oktober 1929, publizierte er:

> „Die herrschende weltweite Depression, die ungeheure Anomalie von Arbeitslosigkeit in einer Welt voller Bedürfnisse, die verheerenden, von uns begangenen Fehler haben uns blind für das werden lassen, was unter der Oberfläche vor sich geht". (Keynes 2007 [1930], S. 136)

Mitten in der schlimmsten Wirtschaftskrise, die sowohl Marxisten als auch Vertreter der anti-marxistischen „Österreichischen Schule" seinerzeit als Folge von Überakkumulation[27] und Über-Investition[28] ansahen, beschwor Keynes hier die segensreiche „Kraft der Akkumulation". Während auch heutzutage andere Wirtschaftswissenschaftler ein „Ende der Kapitalknappheit" mit „säkularer Stagnation" verbinden,[29] spielt Keynes

[26] Vgl. Heinsohn und Steiger (1984, S. 37) zur angeblichen Ähnlichkeit der Aussagen von Marx und Keynes: „Both … were convinced that they had solved the ‚economic riddle' of *capitalism* (Marx) or, respectively, of *monetary production* (Keynes)", Hervorhebung und Klammern im Original. Allerdings gibt es hier ein Anachronismusproblem: Heinsohn und Steiger beziehen sich auf die späten Lösungsentwürfe der Autoren. Deren Zukunftsvisionen sind jedoch in beiden Fällen zeitlich vorgelagert.

[27] Marx (1964 [1894], S. 261): „Diese Plethora des Kapitals [bedeutet] … unbeschäftigtes Kapital auf der einen, und unbeschäftigte Arbeiterbevölkerung auf der andren Seite. Überproduktion von Kapital … heißt daher weiter nichts als Überakkumulation von Kapital."

[28] Siehe z.B. die historischen Bemerkungen in Haberler (1946 [1937]). Kap. 3, „The Over-Investment Theories".

[29] Von Weizsäcker (2016, S. 30), fordert unter dem Titel „Keynes und das Ende der Kapitalknappheit": „es sollte die Wissenschaft alles versuchen, um auf die Frage nach der säkularen Stagnation eine schlüssige Antwort zu geben". Hierbei sieht er

in diesem Essay dessen potentiell positiven Aspekte durch. Dabei unterstellt er implizit, dass die Voraussetzungen der Vollbeschäftigung erfüllt sind. Wenn aber auf lange Sicht die Produktivität der Arbeiter wegen lang andauernder Kapitalakkumulation enorm gestiegen ist, kann eine zukünftige Vollbeschäftigung des Kapitals in der Produktion von Gütern bedeuten, dass es dann kaum noch Beschäftigungsmöglichkeiten für Menschen gibt. Da es dann aber keinen Mangel an Produkten gibt, braucht menschliche Arbeitslosigkeit dann nicht mehr ein ökonomisches Versorgungsproblem im herkömmlichen Sinne zu sein. Sie wird dann eher ein psycho-pathologisches Problem:[30]

> „Für lange Zeiten wird der alte Adam in uns noch so mächtig sein, dass jedermann wünschen wird, *irgendeine* Arbeit zu tun, um zufrieden sein zu können." (S. 143, kursiv im Original)

Diese Passage legt einen Vergleich nahe mit der bereits besprochenen Marx-Engels-Vision des Kommunismus in der *Deutschen Ideologie*, derzufolge man einen einzigen Tag sowohl mit Jagen, Fischen, Viehzucht usw. vertreiben kann, also, ähnlich wie bei Keynes, mit *irgendeiner* Arbeit.

Bei Keynes ist solch beliebige Arbeit aber nicht wie bei Marx und Engels Beseitigung von Entfremdung, sondern Abreaktion für triebhaft Arbeitswütige. Auf jeden Fall gilt für Keynes (S. 144): „Aber wir übrigen werden nicht mehr verpflichtet sein, ihnen Beifall zu spenden". Damit postuliert Keynes, dass die „alte" Form des Arbeitens in einer nicht allzu fernen Zukunft obsolet sein könnte.

Die Parallelität dieser Passage mit der entsprechenden von Marx und Engels von 1845/46 könnte die Vermutung nahelegen, dass Keynes hier einen feuilletonistischen Gegenentwurf zu deren Vision einer kommunistischen Zukunft liefern wollte. Dies umso mehr, als Keynes (S. 146) betont: „Aber natürlich wird sich alles nach und nach ereignen, nicht als eine Katastrophe" – bzw. nicht als eine kommunistische Weltrevolution,

durchaus eine wichtige Rolle für die Betrachtung der Keynesschen „effektiven Nachfrage".

[30] Keynes, S. 143: „Mit Drei-Stunden-Schichten oder einer Fünfzehn-Stunden-Woche kann das Problem eine ganze Weile hinausgeschoben [*sic*] werden." Die endgültige Lösung erfordert nach Keynes eine Änderung der Haltung zu menschlicher Arbeit und zur Muße.

wofür die damalige Sowjetunion stand mit ihrem heraldischen Wahlspruch: „Proletarier aller Länder vereinigt Euch“, dem Schlusssatz des *Kommunistischen Manifests*.[31] Aber die *Deutsche Ideologie* wurde von ihren Autoren nie veröffentlicht. Sie wurde als Ganzes erstmalig 1932 in deutscher Sprache vom Marx-Engels-Lenin-Institut in Moskau herausgebracht (Marx und Engels 1978 [1932](a), S. XI), also geraume Zeit, *nachdem* Keynes seine Version von der Abschaffung des „alten“ Arbeitens konzipierte.

Es ist nicht verwunderlich, dass angesichts der Prominenz von Keynes einige der heute prominenten Wirtschaftswissenschaftler seinen eschatologischen Zukunftsentwurf von 1930 nach ca. achtzig Jahren gerne kritisch hinterfragten (Pecchi und Piga 2008). Nur ein einziger von ihnen erwähnt Aristoteles in diesem Zusammenhang: Der Nobelgedächtnispreisträger des Jahres 2006, Edmund Phelps (2008, S. 100-1), tadelt Keynes, dass er nicht wisse, dass Aristoteles von der Entwicklung der Begabungen (“development of talents“) schreibe. Deswegen sei Keynes „blind“ für geistige Befriedigung im Geschäftsleben – so die entsprechende Abschnittsüberschrift bei Phelps. Es ist nämlich ein Teil von Keynes’ Zukunftsbild, dass bei übermäßig viel Freizeit die Menschen eventuell damit nicht sinnvoll umgehen können.

Robert Skidelsky, als Keynes’ Biograph mit dessen Gedanken vermutlich besser vertraut als Phelps, ist Mitautor der entgegengesetzten Feststellung bezüglich Aristoteles, dass nämlich am Ende dieses Aufsatzes Keynes ein „rhetorisches Feuerwerk“ liefert, „das Aristoteles und das Neue Testament verbindet“ (Skidelsky und Skidelsky 2013, S. 30).

In der Tat begrüßt Keynes (S. 145) in diesem Zusammenhang schließlich die zukünftige Freiheit, zu „althergebrachten Werte[n] zurückzukehren – dass Geiz ein Laster ist,[32] das Eintreiben von Wucherzinsen ein Vergehen,[33] die Liebe zum Geld abscheulich“. Er stellt in Aussicht: „Wir werden diejenigen ehren, die uns lehren können, wie wir die Stunde und den Tag tugendhaft und gut vorbeiziehen lassen können“.

[31] https://heraldik-wiki.de/wiki/Russische_Heraldik

[32] Aristoteles, *Rhetorik*, 1366b17, Rapp (2002, S. 46) „Freigebigkeit ist die Tugend, … Geiz ist das Gegenteil.“

[33] Vgl. Aristoteles, *NE* IV, 1122b28 ff., Dirlmeier (1999, S. 75): „die Wucherer, die kleine Darlehen geben und hohen Zins eintreiben … suchen sich aus unrechten Quellen und durch ungebührlich hohen Gewinn zu bereichern.“

Explizit erwähnt Keynes in diesem Artikel Aristoteles an keiner Stelle. Aber in den soeben zitierten Passagen spricht er Geisteshaltungen an, die auch Aristoteles in der *Nikomachischen Ethik* thematisiert. Die Quintessenz von Aristoteles' *Ethik* lag für Keynes vielleicht in seiner Feststellung (*NE* X,7; 1178a10, Dirlmeier, S. 232): „[D]ieses Leben ist denn also auch das glücklichste", nämlich: „das Leben des Geistes nachdem dieser vor allem das wahre Selbst des Menschen darstellt". Es ist diese Art des Lebens, die Keynes vor Augen hat, wenn er dazu aufruft, in der von ihm entworfenen Zukunft „eine höhere Art der Lebenskunst zu kultivieren", um „den Überfluss zu genießen, wenn er kommt" (S. 142).

Man kann noch über einen weiteren Weg Keynes' langfristige Zukunftsvision auf seine Auseinandersetzung mit Aristoteles und mit dem antiken Griechenland zurückführen. Seinen Studien der Jahre 1920-26 zu den Geldsystemen des Altertums (posthum veröffentlicht, CW 28, S. 223-294) kann man entnehmen, dass er mit Aristophanes' *Ecclesiazusae* bestens vertraut war, da er die dort genannten Lohnsätze für seine Abschätzung der Inflationsrate im alten Griechenland verwendete (Keynes CW 28, S. 229, n. ‡). In jener alten Komödie verkünden die Frauen Athens in einer geheimen nächtlichen Volksversammlung (*Ekklesia*)[34] den Kommunismus. Auf die Frage, wer denn in Zukunft das Feld bebauen soll, erklärt die Anführerin Praxagora: „Das bestellen die Sklaven; für dich bleibt nur das eine Geschäft, wenn der Schatten sich streckt, dich geschmückt zum Gelag zu begeben." (Droysen 2014 [1838], S. 650). Wenn aber Sklavenarbeit die groteske Pointe dieser Szene ist, dann kann eine überwiegend von Sklaven betriebene Wirtschaft um das Jahr 392 v. Chr., dem Jahr der Aufführung dieser Komödie, nicht der Normalfall gewesen sein, denn dann entbehrte diese Szene des komischen Kontrastes mit dem wirtschaftlichen Alltag der Zuschauer, auf deren Gelächter Aristophanes ja mit diesen Zeilen abzielte.

Es ist „frappant", schreibt Holtermann (2004, S. 258), dass Aristophanes' Kommunismuskommödie, die *Ecclesiazusen*, bei Karl Marx völlige Nichtbeachtung erfuhr. Schließlich „scheint es sich hier um einen inhaltlich den Theorien des Sozialismus und Kommunismus verwandten Text zu handeln", wie er bemerkt und fortfährt: „Der Grund für diese Nichtbe-

[34] Ekklesiazusae = Volksversammlung der Frauen, bzw Ekklesiazusen = Frauen der Volksversammlung. Es gibt mehrere Eindeutschungen dieses Titels. Zum Stichwort Ekklesia siehe auch oben, Fußnote 8.

achtung liegt zweifelsohne darin, daß in den *Ekklesiazusen* kommunistische Ideen anscheinend ausnahmslos parodiert werden."

Ein weiterer Grund könnte aber auch sein, dass, wie soeben bemerkt, die Idee einer weitgehenden Sklavenwirtschaft Anfang des vierten Jahrhunderts v. Chr. bei Aristophanes der grotesk unwirkliche Stoff für eine Komödienszene war, bei Marx und Engels aber Grundlage für eine ernsthafte Theorie des Historischen Materialismus ist.

Ersetzt man in Praxagoras Sklavenwirtschaft (s.o.) die Sklaven durch den Kapitalbestand am „Ende der Kapitalknappkeit" (Von Weizsäcker), dann könnten sich – bei hinreichender Beschäftigung des Kapitals – die idyllischen Verhältnisse ergeben, die Keynes in seinem hier besprochenen Essay entwirft.

Eine kurze Spekulation bezüglich der Ersetzung von Sklaven durch Werkzeug findet sich bemerkenswerter Weise ausdrücklich bei Aristoteles, wie Flashar (2013, S. 111) bemerkt: „[I]n kühner Vision einer modernen Technik sieht er die Möglichkeit des Verzichtes auf Sklaven, wenn Maschinen die gleiche Arbeit leisten könnten". Dabei bezieht Flashar sich auf Aristoteles' *Politik*, 1253b33ff., insbesondere auf die Passage:

> „[Wenn] die Weberschiffchen von allein die Webfäden durcheilten und die Schlagplättchen Kithara spielten, dann brauchten … die Herren keine Sklaven". (Schütrumpf 2005, S. 15)

Es könnte gut sein, dass Keynes bei seinem etwas ins Humoristische gehenden Entwurf für die Enkelkindergeneration auch an Aristophanes' *Ekklesiazusae*-Komödie dachte. So gesehen hat Keynes in seinem 1930er Zukunftsentwurf dann in der von Aristoteles entworfenen Weise die Arbeitssklaven der komischen antiken Kommunismuskonzeption durch eine zukünftige Totalausstattung mit modernem Produktionskapital ersetzt.

Keynes ließ völlig offen, wie er sich die Eigentumsverhältnisse an Produktionsmitteln in seinem Zukunftsmodell dachte. Insofern hat er Aristophanes' komische Version des Kommunismus nicht umfassend aufgegriffen. Aber in der soeben skizzierten Weise kann man hier eine weitere Form Keynesscher Rezeption von antiker Literatur und aristotelischer Gedanken sehen.

Es ist übrigens interessant, dass in *Kapital* I (S. 430-1) Karl Marx die soeben zitierte Aristotelesstelle ausdrücklich anführt („[so] träumte Aris-

toteles, der größte Denker des Altertums“). Er kommentiert sodann in sarkastischem Ton: „Die Heiden, ja die Heiden!“ hatten nicht begriffen, „daß die Maschine das probateste Mittel zur Verlängerung des Arbeitstags ist.“ Weiter führte er dort aus: wenn es wegen gesellschaftlichen Drucks dennoch zu einer Reduktion der Arbeitsstunden pro Tag komme, so führe dies zu einer „Intensifikation der Arbeit“, so dass nach wie vor die gleiche (vermehrte) Arbeitsleistung erbracht werde.

In dieser Kritik am „größten Denker des Altertums“ leugnet Marx, dass jemals Arbeit durch Kapital substituiert wurde. Aber auch er selber „träumte“, dass in seiner Version des Kommunismus die alte selbstentfremdete Arbeit einmal entbehrlich sein werde. Bei Marx erscheint dies als ein rein gesellschaftliches Phänomen ohne produktionstheoretische Reflektion. Dagegen hat Keynes wiederholt eine generelle Wohlstandssteigerung durch Kapitalakkumulation und dadurch bewirkte Produktivitätssteigerung betont. Auch Marx sieht natürlich den wirtschaftlichen Fortschritt, der mit der Entwicklung des Kapitalismus und mit der Kapitalakkumulation einhergeht. Mit seinen soeben zitierten Formulierungen steht er aber im Gegensatz zu Aristoteles und Keynes. Letztere sehen eine Entlastung der menschlichen Arbeit primär als technologische Entwicklung, welche mit Maschineneinsatz, also mit Akkumulation und Vollbeschäftigung des Kapitals, einhergeht.

3.2 Aristoteles' Midas-Mythos und Keynes' Liquiditätspräferenz

Während Keynes in seinem oben besprochenen Essay über die „wirtschaftlichen Möglichkeiten unserer Enkelkinder“ Aristoteles nie namentlich nennt, ist dies bei seinen Studien über die Geldsysteme im Altertum anders (Keynes CW 28, S. 223-294). Hierbei handelt es sich um ein Forschungsprojekt, das Keynes jahrelang – mindestens von 1920 bis 1926 – verfolgte, aber dann doch nicht publikationsreif machen wollte, wie die Herausgeber seiner Gesammelten Schriften dokumentieren (CW 28, S. 223, und *passim*). Später, 1941, hat er Austin Robinson gegenüber erklärt, diese Studien hätten fast das Ausmaß einer „fellowship dissertation“ gehabt, also fast einer Habilitationsschrift entsprochen (Moggridge 1992, S. 440; S. 445, n. 88).

Wesentliche Aussagen dieser Studien treten in späteren Schriften wieder auf – sowohl in seiner Abhandlung *Vom Gelde* (1930) als auch in der

Allgemeinen Theorie (1936). Sie sind für das Verständnis von Keynes' Theoriebildung von beträchtlicher Bedeutung. Es ist erstaunlich, dass sie in der Sekundärliteratur nur wenig Beachtung gefunden haben.[35]

Keynes' erste Studie auf diesem Gebiet datiert von 1920. Sie behandelt die Reform der Maßeinheiten und des Währungsstandards von Athen (ca. 596 v. Chr.) durch Solon. Bekanntlich sollte dieser um das Jahr 600 v. Chr. eine Wirtschaftskrise in Athen beheben. Als erstes führte er eine Erleichterung der materiellen Belastungen der einfachen Landwirte ein, griechisch: *Seisachteia*. Ihre Einzelheiten sind noch heute Gegenstand von Kontroversen (Harris 1997). Die gängige Interpretation ist, dass es sich hierbei um einen Schuldenerlass handelte. Sodann verfügte Solon eine Reform der Maße, Gewichte und des Zahlungsstandards, wie in dem aristotelischen *Staat der Athener* berichtet wird.[36]

Von einem Zeitgenossen von Platon und Aristoteles, dem Athener Staatsmann Androtion (ca. 410 bis 343 v.Chr oder später) gibt es ebenfalls einen Bericht von Solons Reformen, der allerdings nur in einem Fragment in Plutarchs Biographie des Solon erhalten ist (siehe Ziegler (2010), S. 237-76). Keynes versuchte, detailliert nachzuweisen, dass Solons Reformen einen erhöhten Bestand an Zahlungsmitteln und eine milde Inflation bewirkten, was die wirtschaftliche Tätigkeit anregte. Da die quantitativen Angaben in den erhaltenen Quellen widersprüchlich zu sein scheinen, versuchte er deren Rekonstruktion in der Weise, dass sie

[35] Keynes' umfangreiche Studien in den 1920er Jahren über antikes Geldwesen werden weder in der Biographie von Roy Harrod (1951) noch bei Robert Skidelsky (1983) erwähnt. Im Titel und im Text eines Artikels über die Entstehung des Geldes setzt sich Ingham (2002) kurz mit Keynes' diesbezüglichen Studien auseinander.

[36] Die Authentizität dieses Werks wird zuweilen angezweifelt, es stammt aber ganz sicher aus Aristoteles' Schule. – Gohlke (1958, S. 24) übersetzt die relevante Stelle in Abschnitt 10: „[V]oraus ging noch ein Schuldenerlaß, und es folgte noch die Vergrößerung der Maße, Gewichte und des Geldwertes." Wie aber Keynes darlegt, betrifft die „Vergrößerung" nicht den Silbergehalt der Zahlungseinheit (Drachme), sondern deren Menge pro Gewichtseinheit, der Mine, deren Gewicht allerdings leicht angehoben wurde. Keynes zitiert diesen aristotelischen Text (auf Englisch) in CW Bd. 28, S. 260.

ein kohärentes und wirtschaftlich plausibles Bild von Solons Reform ergeben.[37]

Keynes zitiert Aristoteles über 30 Mal im Zusammenhang mit seinen Untersuchungen antiker Währungssysteme in Band 28 seiner gesammelten Schriften (CW 28). Erstaunlicherweise wird aber dann im Gesamtregister dieser Schriften keine einzige dieser Stellen aufgelistet (CW 30, S. 192). Dies mag ein Versehen sein. Es ist aber bemerkenswert, dass die Herausgeber dieser Texte die Leser warnen, dass „Keynes's story" revisionsbedürftig sei.[38]

Zur Bekräftigung der Revisionsbedürftigkeit von Keynes' „Erzählung" verweisen die Herausgeber unglücklicherweise ausdrücklich auf die vermeintlich einschlägige Abhandlung von Austin und Vidal-Naquet (1977). Das Problem bei diesen Autoren, die auch auf Deutsch übersetzt wurden, ist jedoch, dass sie „von Anfang an" nicht an die Vorstellung von „Wirtschaft" im alten Griechenland glauben:

> „Eine erste Feststellung, die von Anfang an getroffen werden muß, ist die, daß die Vorstellung von ‚der Wirtschaft' im modernen Sinne sich im Griechischen nicht ausdrücken läßt, weil es diese Vorstellung nicht gab. (Austin und Vidal-Naquet 1984, S. 8)"

Dem entgegnete Cohen (1992, S. 3) in einer detaillierten Studie des antiken Athener Wirtschafts- und Gesellschaftslebens mit:

> „This denial presently is as fashionable as it is false".

Wenn der Glaube dieser Autoritäten richtig wäre, dann hätte Keynes sich seine wirtschaftlichen Überlegungen bezüglich des Münzwesens bei den alten Griechen sparen können, da Austin und Vidal-Naquet gerade in dieser Hinsicht die Unmöglichkeit rein wirtschaftlichen Denkens nachdrücklich betonen (S. 47 der deutschen Übersetzung):

[37] Zu Keynes' Quellen siehe CW Bd. 28, S. 226-7, Fußnote, nämlich: Aristoteles, Plutarch (Androtion) und Solon, von dem Verse überliefert sind, in denen er u.a. seine Reformtätigkeit beschreibt.

[38] Herausgeber, CW Bd. 28, S. 223, Fn. 2: „For example, the whole account of the monetary reforms … must now be rejected." Vgl. dagegen die zeitgenössischen Bekräftigung durch den renommierten Althistoriker F.E. Adcock in einem Brief an Keynes vom 23. August 1926: „I think your explanation is invincible and I send all my compliments." CW Bd. 28, S. 279.

> „In der Geschichte der griechischen *polis* war die Münze zuerst und vor allem ein staatliches Symbol … Von neuem kann man hier feststellen, daß es nicht möglich ist, rein ‚wirtschaftliche' Faktoren isoliert zu betrachten."

Thomas R. Martin weist jedoch in einer eingehenden Studie über das antike griechische Münzwesen darauf hin, dass diese Ansicht zwar verbreitet ist, dass sie aber „die fundamentale Bedeutung des griechischen Münzwesens falsch darstellt". Er kritisiert damit ausdrücklich die Ansicht von Austin und Vidal-Naquet.[39]

Die antiken Münzen waren zwar *auch* Selbstdarstellung der ausgebenden Polis – „vor allem" waren sie aber Geld mit seinen wichtigen wirtschaftlichen Funktionen, die schon Aristoteles in der *Nikomachischen Ethik* (1133a9-31) aufgeführt hatte, nämlich als Zahlungsmittel, Recheneinheit und Wertaufbewahrungsmittel. Diese Funktionen hatten die Münzen, gleichgültig, ob sie nun die „Eulen" Athens, die „Schildkröten" der benachbarten Insel Aegina[40] oder die „Rosen" des Inselstaates Rhodos als Prägung hatten – oder noch ungeprägte Silbereinheiten waren. Letzteres waren sehr wahrscheinlich die „Drachmen" im Athen zu Solons Zeiten.[41] Die vorhin genannte Geldeinheit „Mine", die übrigens auch Aristoteles im Zusammenhang mit dem oben erwähnten Haus-Betten-Beispiel als Geldeinheit erwähnt, gab es nie in ausgeprägter Form.[42] Dennoch deckten die ungeprägten wie die geprägten Rechnungseinheiten die wesentlichen Geldfunktionen ab.

Aus den dargelegten Gründen ist es, wie oben bemerkt, „unglücklich", dass Keynes' Untersuchung der griechischen Geldgeschichte von seinen Herausgebern so vorgestellt wird, als sei sie gerade durch Austin und Vidal-Naquet als „revisionsbedürftig" erwiesen worden. Ganz im Gegenteil dazu wird Keynes' inflationstheoretische Sichtweise durch andere

[39] Martin (1985, S. 6-7): „The idea that coins functioned primarily as political symbols misrepresents the fundamental significance of Greek coinage."

[40] Siehe z.B. Ambrosi 2012.

[41] Siehe hierzu Kroll (2008, S. 15): „Rhodes cogently suggested that the silver [in Solon's laws, GMA] was probably uncoined silver, a view that has since been endorsed by a growing body of commentators."

[42] Büsing (1982, S. 26): „Ausgeprägt wird die Mine als Geldstück nicht, sondern existiert nur als Rechenwert".

Fachliteratur durchaus bestätigt. So geht Horsmann (2000, S. 266) wie folgt auf die Schuldenkrise ein, die Solon bewältigen sollte:

> „So ist in einer Schuldenkrise eine Verkleinerung der Einheiten, d.h.: eine künstliche Inflation, durchaus als begleitende Maßnahme zum Schuldenerlaß denkbar. Bekanntlich hat Androtion das sogar überhaupt als Substanz der Seisachtheia [des Solon, GMA] betrachtet.“[43]

Damit wird die von Keynes unterstellte solonische Währungsreform (im Sinne einer Zahlungsmittelreform) in der neueren Forschung als historisches Ereignis akzeptiert[44] und dem Inhalt nach (als leicht inflationär) plausibel erachtet.

Büsing (1982) hat weitergehende metrologische Untersuchungen von Solons Reformen gemacht. Er hat bestätigt, dass aus systematischen[45] und aus empirischen[46] Gründen durchaus davon auszugehen ist, dass die von Keynes unterstellten leicht inflationären Auswirkungen eingetreten sind, auch wenn er Keynes' diesbezügliche Studien nicht erwähnt (die ja erst 1982 veröffentlicht wurden).

Es ist aber hier nicht der Ort, um auf Einzelheiten der historischen Rekonstruktionen einzugehen. Interessanter ist, dass es von Keynes in diesem Zusammenhang einen Text gibt, der, wie die Herausgeber vermuten, ca. 1922 geschrieben wurde. Er gestaltet diese trockne antike Materie um zu einer epochenübergreifenden wirtschaftspolitischen Anweisung. Ihre von Keynes behauptete Relevanz rechtfertigt eine etwas ausführlichere Dokumentation und Wiedergabe.

[43] Austin und Vidal-Naquet (1984, 195-6, Fn. 14) zitieren die entsprechende Androtionstelle und die dort beschriebene Schuldenerleichterung und finden, im Gegensatz zu Horsmann: „Das alles ist völlig absurd“.

[44] Austin und Vidal-Naquet (1984, S. 194) vermuten das Gegenteil und referieren, dass „(vermutlich zu Recht)“ Crawford (1972) „das ganze Kapitel bei Aristoteles als eine willkürliche Konstruktion der Geschichtsschreibung des 4. Jahrhunderts verwirft und als Zeugnis für die Zeit Solons für wertlos hält.“

[45] Büsing, S. 27: „Neben dem Münzgewicht stand das Edelmetallgewicht. … Es kann mit dem Münzgewicht identisch sein; die Angaben zur solonischen Normenreform zeigen jedoch, daß das Edelmetallgewicht in Athen um 5% vom Münzgewicht abwich“.

[46] Büsing, S. 36-7: „von Aristoteles … ergibt sich, daß bei gleichem Wert ungeprägtes Silber um 5% schwerer ist als das Münzgewicht. Tatsächlich hat man zu diesem Kurs Edelmetall gekauft.“

Keynes erklärt hier (CW 28, S. 226-7, eigene Übersetzung): „Die Geschichte des Geldes beginnt mit Solon", weil er der erste geschichtlich bezeugte Staatsmann sei, der per Gesetz einen neuen Standard für eine bereits existierende Rechnungseinheit eingeführt habe.[47] Wie in allen späteren Zeitaltern erforderte damals ein Anstieg des Standardwertes (der Rechnungseinheit) – in anderen Worten: eine Deflation – dass eine verantwortungsvolle Geldpolitik den Geldwert wieder senkt (also eine Reflation in neuerem Jargon):

> „Solon, der in seiner Weisheit erkannte, dass in solchen Umständen die Interessen der Gesellschaft es erforderten, dass die Belastung der aktiven Arbeiter durch den Kapitalismus und durch die tote Hand [der Schulden] erleichtert werden muss, wurde somit der erste in einer langen Linie von Staatsmännern, von denen Lenin der letzte ist, die während allen Zeitaltern des privaten Kapitalismus Geldentwertung angewandt haben, um dadurch seine Belastung umsichtig zu mindern oder seine Grundlagen hastig auszuzehren."[48]

An diesem Zitat ist u.a. bemerkenswert, dass Keynes auf der Grundlage seiner Interpretation aristotelischer Daten bereits im Jahre 1922 einen Zusammenhang zwischen Schuldenlast, „aktiven Arbeitern" und aktiver Geldpolitik herstellt, noch lange bevor er seine Theorie der effektiven Nachfrage entwickelt hat.

Nach dem Exkurs zu Lenin und zum damals aktuellen Antikapitalismus kehrt Keynes zu den weisen Ratschlägen Solons zurück mit der Bemerkung:

> „Der Weise, der als Erster einen Währungsschnitt machte zum gesellschaftlichen Wohl der Bürger, wurde passenderweise von der Legende auserkoren, den Krösus [König von Lydien, Kleinasien, ca. 590-541 v.Chr.] wegen der Nichtigkeit gehorteter Reichtümer anzumahnen."

[47] Für die fragwürdige Bezweiflung der Historizität von Aristoteles' Bericht siehe dagegen oben, Fn. 44.

[48] Mit den letzten Worten dieses Zitats bezieht sich Keynes auf S. 192 seiner *Wirtschaftlichen Folgen des Friedensvertrags* (1920): „Lenin soll erklärt haben, daß der beste Weg zur Vernichtung des kapitalistischen Systems die Vernichtung der Währung sei." Für die Klärung der Zweifel, ob Lenin in diesem Zusammenhang wirklich genannt werden kann, siehe White und Schuler (2009).

Besonders bemerkenswert ist dann der Schlusssatz dieser Passage (Klammerinhalte hinzugefügt):

> „Solon repräsentiert den [leicht inflationären][49] Genius Europas genau so nachhaltig wie Midas die [deflationären] bullionistischen Neigungen Asiens."

In apodiktischer Weise wird hier behauptet, dass der antike griechische Gesetzgeber Solon mit seinen Reformen um 600 v. Chr. für Jahrtausende den angeblich aufgeklärten geldpolitischen Geist Europas repräsentiert, ebenso wie der legendäre König Midas von Phrygien, Kleinasien, in gleicher Weise für einen atavistischen asiatischen Hang zum Horten steht. In so krasser Form hat Keynes diesen Satz nicht veröffentlicht. In anderen Versionen hat diese Überzeugung aber seine geld- und beschäftigungspolitischen Überlegungen sein Leben lang bestimmt.

Was „Asiens" Hang zum Horten anbelangt, so war Keynes schon mit 29 Jahren, als er sein erstes Buch – über *Indische Währung und Finanzen* – publizierte, davon überzeugt, dass Indien ein Land sei, in dem Horten noch immer überwiegt („a country where hoarding is still dominant", Keynes 1913, S. 159). Er erläuterte (S. 69-70, eigene Übersetzung):

> „Indien, wie wir alle wissen,[50] verschwendet einen viel zu hohen Anteil seiner Ressourcen mit der unnötigen Anhäufung von Edelmetallen. Die Regierung sollte … gegen diese unzivilisierte und verschwenderische Gewohnheit vorgehen."

Dostaler und Maris (2002, S. 244-5) weisen darauf hin, dass Keynes den Wunsch nach Gold um seiner selbst willen häufig mit dem Midas-Mythos in Verbindung bringt, zitieren dann aber eine Stelle, die zuerst in der *Treatise on Money* erschienen ist, und nicht von Midas, sondern von Dr. Freuds psychoanalytischer Deutung der Liebe zum Gold handelt

[49] Laut Gardner (1918, S. 19), dessen Werk Keynes zitiert, steht fest: „Throughout the period of Greek autonomy the value of money, that is, of gold and silver, fell steadily. … Boeckh calculated that in the period from Solon [ca. 600 v. Chr.] to Demosthenes [ca. 350 v. Chr.] prices increased fivefold. "

[50] Keynes kannte sicher die Passage bei J. St. Mill (1967 [1850], S. 515-6): „A large portion of whatever increase of wealth comes into the hands of a native of India, he usually either hoards, or if he expends it, he expends it in ornaments, which are generally silver ornaments, and hoards it in that shape."

(deutsche Version: Keynes 1955 [1930], S. 531-2). In der Tat berichtet auch sein Biograph Robert Skidelsky (1992, S. 234), dass Keynes von Siegmund Freuds Überlegungen zur Pathologie des Geldes fasziniert war.

Auch in Keynes' Ausblick auf die Zukunftsaussichten der „Enkelkinder" gibt es eine Passage, in der erwartet wird, dass Geldnachfrage in Zukunft einmal mit Geisteskrankheit in Verbindung gebracht wird (deutsch: Keynes 2007 [1930], S. 143):

> „Die Liebe zum Geld als ein Wert in sich … wird als das erkannt werden, was sie ist, ein ziemlich widerliches, krankhaftes Leiden, eine jener halb-kriminellen, halb-pathologischen Neigungen, die man mit Schaudern den Spezialisten für Geisteskrankheiten überlässt."

Dostaler und Maris sprechen von einer „Freudo-Keynesian conception of money" (S. 242). Der Midas-Mythos kommt hierbei insofern in Betracht, als die Autoren meinen, dass er *das* verbindende Element zwischen Keynes und Freud sei.[51] Aber sie sind sich bewusst, dass eine vorwiegend psychoanalytische Deutung der Geldnachfrage im Falle von Keynes zu kurz greift. Sie konzedieren (S. 245): „Midas is also a metaphor for liquidity preference", also im Sinne der *Allgemeinen Theorie*. Damit haben wir bezüglich der Geldnachfrage bei Keynes nicht einfach einen psychoanalytischen „Midas-Komplex" (Borneman 1977), sondern eine Komplexität im Sinne einer entwickelten wirtschaftlichen Analyse von Liquidität in gesamtwirtschaftlichem Kontext.

Bei seinen Erwähnungen des Midas-Mythos in wirtschaftspolitischem Zusammenhang stellt Keynes eine gedankliche Verbindung her zwischen Midas und unfruchtbarem Horten von Gold (Liquidität) und daraus resultierenden Entbehrung in Form von Hungern. Die historisch primäre Quelle für diese spezifische Sichtweise des Midas-Mythos liegt bei Aristoteles, der behauptet, Midas' Situation sei „ungereimt" im Hinblick auf die Verwendung von Reichtum (*Politik* 1257b15-20; Schütrumpf, 2005, S. 29):[52]

[51] S. 245: „Midas helps us to understand the fascination of the master of Cambridge for the master of Vienna."

[52] Thiel (2000, 64, n. 161) merkt an, dass mit dieser Passage Aristoteles „den frühesten Nachweis für die Geschichte von der vergoldenden Berührung [des Midas, GMA] liefert". Das Zitat belegt jedoch, dass hier nicht von vergoldender „Berüh-

> „Es ist jedoch ungereimt, daß Reichtum, mit dem man gesegnet ist, die Auswirkung haben soll, daß man an Hunger zugrunde geht. So soll es nach der Sage auch dem Midas ergangen sein, als alles, was ihm vorgesetzt wurde, wegen der Unersättlichkeit seines Wunsches zu Gold wurde. Deswegen sucht man auch eine andere Bestimmung von Reichtum und Erwerbskunst – mit Recht: denn Erwerbskunst und Vermögen, die naturgemäß sind, bilden eine eigene Form, sie fallen unter die Kunst der Haushaltsführung."

Es wird hier nicht die märchenhafte Version des Mythos präsentiert, in welcher Midas' Goldzauber sich als Goldfluch erweist, wenn sein geliebtes Töchterchen durch seine Berührung zu leblosem Gold verwandelt wird. Vielmehr thematisiert Aristoteles hier nur den *unersättlichen Wunsch*, Gold zu halten. Er konfrontiert diesen Wunsch mit einer sinnvolleren Nutzung von Reichtum im Sinne von „Erwerbskunst". Es wird hier nicht Reichtum kritisiert, sondern eine spezifische Nutzung von Reichtum „mit dem man gesegnet ist".

Etliche Kommentatoren sehen in dieser Passage eine Thematisierung von Gewinnsucht und deren Verurteilung durch Aristoteles. So kommentiert z.B. Thiel (2000, S. 64) diese Passage mit der Bemerkung: „Midas' Goldreichtum entspringt aus Gewinnsucht." Dies steht aber nicht im Text. Es wird hier alles zu Gold für Midas, einfach aufgrund „seines Wunsches". Es scheint häufig überlesen zu werden, dass Aristoteles in diesem Text das Leiden des Midas nicht als *Strafe für Gewinn*sucht ausweist, sondern als *Folge von Gold*sucht – wenn diese Darstellung der Midas-Sage überhaupt gelesen wird.[53] Midas' Verhungern ist laut Aristoteles einfach „ungereimt", denn an sich ist „man gesegnet", wenn man über Reichtum verfügt.

Aristoteles kritisiert hier das Horten von Gold im Hinblick auf dessen praktische Folgen, aber nicht wegen dessen moralischer Verwerflichkeit.

rung" die Rede ist, sondern von Midas' „Wunsch", was im Sinne einer Präferenz interpretiert werden sollte.

[53] Roller (1983, S. 310) „[T]he best-known legend about Midas, however, the tale of the golden touch, … is found in the *Politics* of Aristotle, in a passage rarely noted by modern scholars." Selbst diese Paraphrase geht übrigens über Aristoteles' Text hinaus, der nur von „Unersättlichkeit" berichtet, nicht aber von der aus anderen Versionen bekannten „goldenen Berührung".

Viele Kommentatoren sehen dies anders.[54] Keynes als erklärter „Immoralist“[55] war besonders disponiert, mit Aristoteles’ Midas-Mythos nicht moralische, sondern vor allem geldpolitische Probleme zu verbinden. Man kann aber nur indirekt schließen, dass er auch auf diese Aristotelesstelle gestoßen ist und durch sie beeinflusst wurde – spätestens im Zuge seiner langen Studien über antike Währungssysteme. Er hat dabei Aristoteles über 30 Mal zitiert, wie bereits vermerkt, aber vor allem Angaben über Solons Reformen in Athen. Immerhin hat er in diesem Zusammenhang, wie ebenfalls bereits vermerkt, Solons Politik mit Midas’ Horten von Gold verglichen, und dieser Vergleich legt Vertrautheit mit Aristoteles’ Midas-Passage nahe.

In seinem 1930er Artikel über die Enkelkindergeneration schreibt Keynes, dass dann das Horten von Geld als eine Form von Perversion angesehen wird. Dies ist in jenem Zusammenhang nicht ein mutwilliger Einfall, sondern eine denkbare ökonomische Bedingung dafür, dass die Zins- und damit die Kapitalkosten so niedrig sind, dass den Unternehmern genügend Investitionen rentabel erscheinen, sodass es zu einer weitgehenden Substitution von Arbeit durch höheren Kapitaleinsatz kommt. Diese Argumentation lässt sich detailliert erst nachvollziehen auf der theoretischen Grundlage der später geschriebenen *Allgemeinen Theorie*. Eine wichtige Anregung zu dieser theoretischen Entwicklung könnte Keynes aber durchaus aus Aristoteles’ Midas-Passage bezogen haben.

Den Ausdruck „mit Recht“ in obigem Zitat bezieht Aristoteles hier, wohl gemerkt, nicht auf Midas’ Verhungern. Manch ein Leser mag im Verhungern eine gerechte Strafe für Midas’ Verhalten gesehen haben. Dies ist aber von Aristoteles nicht so gemeint. Vielmehr verweist er ausdrücklich darauf, dass Vermögen, das der „Kunst der Haushaltsführung“ entspricht, eine „andere Bestimmung“ hat, nämlich eine andere als das Gold, das Midas im Übermaß gehortet hatte. Aus der Tatsache, dass Aristoteles die ökonomischen Tatbestände von „Erwerbskunst und Vermögen, die naturgemäß sind,“ begrifflich absondern wollte von Midas’ Horten von Gold, kann keinesfalls geschlossen werden, dass jede Form

[54] Moralisierend schreibt selbst der wirtschaftlichen Problemstellungen aufgeschlossene Bresson (2016, S. 229): „One must not enrich oneself too much. King Midas died of his greed“ mit Fußnote 27 (S. 490)): „See Aristotle *Politics* 1.3.16.“

[55] Siehe Keynes (1949, S. 447) in seinem posthum veröffentlichten Essay über seine frühen Überzeugungen: „I remain, and always will remain, an immoralist.“

der Akkumulation verdammt werden sollte. Das Gegenteil ist hier der Fall: richtig genutzter Reichtum ist „gesegnet“ und somit auch erstrebenswert. Aristoteles’ Text legt hier nahe, dass man unterschiedliche „Bestimmungen“ für Reichtum trifft, je nachdem, ob man einen sterilen Hort anlegt oder ob man Reichtum im Sinne von „Erwerbskunst“ segensreich nutzt und bildet.[56]

Diese Alternative der Vermögensverwendung hat Keynes schon 1913 angesprochen, als er für eine Abkehr von der „verschwenderischen Gewohnheit“ des Hortens von Edelmetallen in Indien plädierte. Es ist aber bemerkenswert, dass er die fundamentale Problematik der Liquiditätspräferenz erst in der *Allgemeinen Theorie* (1936) in einem wirtschaftstheoretischen Systemzusammenhang darstellen konnte.[57] Dazwischen liegt seit 1920 das Studium der aristotelischen und anderer Quellen insbesondere im Hinblick auf die solonischen Wirtschaftsreformen im alten Athen. Sie führt um 1922 zu Keynes’ Gegenüberstellung von Solon *versus* Midas als Metapher für die unterschiedliche Wirtschaftsentwicklungen in Europa und Asien.

Wenn man Aristoteles’ Midas-Passage als Kritik auffasst an einem *ökonomisch* „ungereimten“ Gebrauch von Reichtum für das exzessive Horten von Gold und nicht als moralische Metapher rezipiert, dann kann man darin eine bemerkenswerte Anregung sehen für Keynes’ liquiditätstheoretische Formulierungen in den 1930er Jahren. Somit stellt sich Keynes’ Studium der antiken Währungssysteme der 1920er Jahre dar als eine der wichtigen Quellen für die *Allgemeine Theorie* von 1936.

4. Zusammenfassung und Ausblick

Sowohl Keynes als auch Karl Marx haben die humanistische Ausbildung des 19. Jahrhunderts durchlaufen. Beide haben sich eingehend mit dem klassischen Griechentum auseinandergesetzt. Beiden war es nicht fremd, dass für Aristoteles die Erfüllung des individuellen Lebens *Eudaimonia*

[56] In dieser Hinsicht gibt es wohl einiges Falsches in dogmenhistorischen Lehrbüchern. Beispielsweise schreibt Murray Rothbard (1995, S. 15): „Aristotle, like Plato, was hostile … to money-making and the accumulation of wealth.“

[57] Keynes in einem Brief an Roy Harrod vom 30. August 1936: „[A]fter my *Treatise on Money* [1930]. …, appreciably later, came the notion of interest as being the meaning of liquidity preference“ (CW 14, S. 85).

in gesellschaftlichem Kontext beinhaltet, gewöhnlich mit „Glück“ übersetzt. Sowohl Karl Marx als auch Keynes sind in ihren langfristigen Zukunftsentwürfen davon ausgegangen, dass die Menschheit glücklichen Umständen im aristotelischen Sinne entgegengehen kann. Das setzt für beide die materiellen Grundlagen voraus, welche die Menschen von den traditionellen Zwängen des Arbeitslebens befreien.[58] Für Keynes sollte dies zu einem „Leben des Geistes“ im Sinne von Aristoteles (*NE*, X,7; s.o.) führen, dank fortdauernder Kapitalakkumulation.

Schon Aristoteles hatte davon „geträumt“, wie Marx in *Kapital* I spottet, dass körperliche Arbeit so weit durch Technologie ersetzt wird, dass Sklaven und Gehilfen dann entbehrlich wären. Diese Vorstellung hat Marx nachdrücklich zurückgewiesen. In seiner Darstellung können nur politökonomische Veränderungen das Los der Arbeiter erleichtern.[59] Die Grundlage dafür sollte die „Diktatur des Proletariats“ schaffen.[60] Aber „die Idee des ‚Despotismus des Volkes‘ geht zurück zu Platon und Aristoteles’ Furcht vor Demokratie als Bedrohung der etablierten Gesellschaft“, wie der Marxbiograph Hal Draper bemerkte.[61] Tatsächlich hatten die körperlich arbeitenden Bürger Athens die stimmberechtigte Mehrheit in der Volksversammlung. Für Aristoteles waren sie jedoch „Banausen“, die er selber gerade wegen ihrer Überbeanspruchung durch körperliche Arbeit als völlig untauglich für Regierungsverantwortung ansah. Eine

[58] *NE* X,7; 1177b6, Dirlmeier 1999, S. 231: „Ferner gilt, daß das Glück [*Eudaimonia*] Muße voraussetzt. Denn wir arbeiten, um dann Muße zu haben“.

[59] Marx (1975 [1867], S. 430-1) setzt dem soeben erwähnten Aristoteleszitat hinzu: „Und Antipatros“ (ca. 1 n. Chr.) „begrüßte die Erfindung der Wassermühle zum Mahlen des Getreides … als Befreierin der Sklavinnen und Herstellerin des goldenen Zeitalters“. Aber: „Die Heiden … begriffen … nichts von politischer Ökonomie … Sie begriffen u. a. nicht, daß die Maschine das probateste Mittel zur Verlängerung des Arbeitstags ist.“

[60] Marx (1960 [1850], S. 89): „Dieser Sozialismus ist … die *Klassendiktatur* des Proletariats als notwendiger Durchgangspunkt zur *Abschaffung der Klassenunterschiede überhaupt*, zur Abschaffung sämtlicher Produktionsverhältnisse, worauf sie beruhen“. Hervorhebungen im Original.

[61] Draper 1987, S. 17, eigene Übersetzung.

„Diktatur des Proletariats“ ist das krasse Gegenteil dessen, was sich Aristoteles von einer zukünftigen Gesellschaft erwünschte.[62]

Keynes’ Zukunftsvision kann man besser in Einklang bringen mit Aristoteles’ Ausführungen als jene von Marx. Keynes zufolge sollte sich die Befreiung vom Arbeitszwang des „alten Adams“ als Folge von fortdauernder Kapitalakkumulation ergeben, die sehr wohl zur Substitution von körperlicher Arbeit durch Technologie führen sollte. Es ist also kontinuierliche Kapitalakkumulation, welche die zukünftige Möglichkeit einer genussvollen Variante menschlicher Arbeitslosigkeit schaffen sollte. Die Schaffung der Bedingungen dafür erfordert nach Keynes die wirtschaftspolitische Weisheit eines Solon. In einem Vergleich der weisen Wirtschaftsreformen Solons mit dem Stagnation bringenden deflationären Gebaren der vorderasiatischen Könige Krösus und Midas sah Keynes ein Paradigma für die relativ günstige Wirtschaftsentwicklung Europas im Vergleich zu jener Asiens.[63]

Nach der aristotelischen Version der Midas-Legende war es „ungereimt, dass Reichtum, mit dem man gesegnet ist, die Auswirkung haben soll, dass man an Hunger zugrunde geht“ (*Politik* 1257b15-20). Keynes hat solch eine Problematik schon früh formuliert und als wirtschaftspolitische Herausforderung dargestellt. Schon in seinem Erstlingswerk von 1913 forderte er, dass die Regierung gegen die „unzivilisierte und verschwenderische Gewohnheit“ des sterilen Hortens von Edelmetallen in Indien vorgeht. Erst in seinem Alterswerk, der *Allgemeinen Theorie* (1936), ist es ihm gelungen, mit seinem Konzept der Liquiditätspräferenz in wirtschaftstheoretisch systematischer Weise auf diese Herausforderung zu reagieren. In diesem Rahmen ist auch der von Keynes geforderte „sanfte Tod des [von Zinserträgen lebenden] Rentiers“ (*Allgemeine Theorie*, S. 317) zu sehen. Tatsächlich haben wir im Europa von 2017/18 als wirtschaftspolitische Krisenmaßnahme einen Zentralbankzins von ca. Null Prozent. Wir sind damit dabei, mit einer einst von Keynes propagierten Geldpolitik dem aristotelischen Verzinsungsverbot zumindest zeitweilig zu entsprechen.

[62] Siehe auch Hansen (2014, S. 258): „Aristoteles lässt sich nicht auf einen Vordenker von Marx reduzieren, der nur aufgrund der ‚historischen Schranke‘ der Gesellschaft, in der er lebte, nicht so weit gekommen sei wie Marx.“

[63] Siehe den Haupttext zu obiger Fußnote 49.

Während man bei Keynes kaum ein direktes Aristoteleszitat findet, gibt ihn Karl Marx wiederholt wörtlich wieder, teilweise sogar auf Griechisch, das er aber dann in höchst problematischer Weise übersetzt. So zitiert er in *Kapital* I (S. 73f.) ein von Aristoteles in der *Nikomachischen Ethik* beschriebenes Beispiel, bei dem fünf Betten gegen ein Haus getauscht werden. Aristoteles verwendet dabei die griechische Präposition „*anti*". Es geht um eine Tausch*relation* 5:1. Marx übersetzt diese als Tausch*gleichung*, bei der 5 Betten „=" 1 Haus sind. Er konstruiert damit das Problem eines direkten Gütervergleichs, das bei Aristoteles so gar nicht existiert. Aristoteles setzt nicht Gütermengen gleich, sondern Geldwerte. Zwei Geldwerte können sehr wohl miteinander verglichen werden und gegebenenfalls einander gleich sein.

Ein weiteres Problem in diesem Zusammenhang ist, dass Marx eine falsche Übersetzung liefert für Aristoteles' Begriff *chreia*, Bedarf, Bedürfnis. Dies ist von Kommentatoren schon wiederholt moniert worden und soll hier nicht noch einmal behandelt werden.[64] Aristoteles hat nicht, wie Marx behauptet, vor mangelnder Kommensurabilität von Gütern kapituliert; vielmehr hat er die Vergleichbarkeit von deren Geldwerten bekräftigt.

Diese „spezifischen" Übersetzungsfehler resultieren nicht aus philologischer Inkompetenz, sondern aus Marx' Absicht, den Grund zu bereiten für eine „moderne" Arbeitswertlehre, die dem Industriezeitalter angemessen sein sollte. Dafür muss vermeintlich das Ungenügen vorheriger Behandlungen von wirtschaftlichen Wertbegriffen dargelegt werden, insbesondere die angebliche Behandlung des wirtschaftlichen Wertes durch Aristoteles. Aber bei dem Wirtschaftsaustausch in der *Nikomachischen Ethik* geht es Aristoteles nicht um eine Metaphysik des Wertes (wie Marx und Meikle behaupten), sondern um ein Wirtschaftsmodell, das in geometrischem Rahmen konsistente Rechnungslegung beim Gütertausch ausweist (Ambrosi 2018).

Otmar Issing (1992, 120, Fn. 58) hat einmal die Erwartung geäußert, dass „auch für die Zukunft noch manche überraschende Interpretation" von Aristoteles' Schriften zu erwarten sei. Was die Vergangenheit anbelangt, war Karl Marx' Aristotelesinterpretation im 19. Jahrhundert insofern überraschend, als sie in *Kapital* I Aristoteles' Ausführungen zum Gütertausch als eine wichtige, aber gescheiterte Vorstufe zur Marxschen

[64] Siehe oben Fn. 14 und den entsprechenden Haupttext.

Arbeitswertlehre interpretierte. Was die Gegenwart anbelangt, so ist es vielleicht überraschend, dass sich mittlerweile Einiges an Marx' Aristotelesrezeption als unvereinbar mit Aristoteles' Text erweist. Dennoch findet die von Marx inspirierte Aristotelesstudie von Scott Meikle (1995) beträchtliche Akzeptanz.[65]

Demgegenüber erscheint hier Keynes' Aristotelesinterpretation als relativ unproblematisch, auch wenn er nur selten wörtliche Zitate verwendet. Seine wiederholten Verweise auf den Midas-Mythos in geldpolitischem Kontext legen nahe, dass sie von einer entsprechenden Stelle in Aristoteles' *Politik* angeregt worden sind. Allerdings muss man diese Textstelle genau analysieren, damit klar wird, dass es bei Aristoteles hier nicht um eine Kritik am *Streben* nach Reichtum ging, wie oft gelesen wird, sondern um eine Warnung vor vergeuderischer *Verwendung* von Reichtum durch exzessives Halten von liquiden Mitteln. Keynes verwendet den Midas-Mythos in eben diesem aristotelischen Sinne.

Es wurde oben festgestellt, dass sowohl Keynes als auch Marx erwarteten, dass der wirtschaftliche Fortschritt schließlich dazu führen kann, dass die alten überkommenen Arbeitsverhältnisse hinfällig werden und allen Menschen in nicht allzu ferner Zukunft ein Leben in – hoffentlich in aristotelischem Sinne glücklicher – Muße offensteht. Der marxistische Versuch, diese Vision über eine proletarische Diktatur nach sowjetischem Modell zu realisieren, ist bekanntlich gescheitert. Was Keynes anbelangt, so ist zu vermerken, dass kürzlich der amerikanische Ökonom und Zukunftsforscher Jeremy Rifkin (2014, S. 393) schrieb: „John Maynard Keynes' futuristischer Essay, vor mehr als achtzig Jahren für seine Enkelkinder verfasst … könnte durchaus die präziseste seiner ökonomischen Vorhersagen sein".

Der Philosoph Richard David Precht (2018, S. 9) schreibt in seinem neuesten Bestseller, der mit dem Titel: *Jäger, Hirten, Kritiker: eine Utopie für die digitale Gesellschaft* ausdrücklich an der oben erwähnten Kommunismusvision von Marx und Engels anknüpft:

> „Wir stehen heute, im Jahr 2018, vor einem Epochenumbruch. Die „Automation", lang ersehnt, könnte nun zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit tatsächlich ein erfülltes Leben ohne Lohnarbeit für sehr viele ermöglichen. Die alte Arbeitswelt … bröckelt dahin".

[65] Siehe oben, Fn. 15.

Dieser Autor kennt Keynes nur als Propheten der „Massenarbeitslosigkeit“ (S. 22), den er mit einem “[besser-]wissenden Lächeln“ meint vorführen zu können (ibid.). Precht ist nicht bewusst, dass Keynes (1930) in ähnlichen Worten für die Zeit um das Jahr 2030 ebenfalls das Ende der Mühsal des „alten Adams“ als wirtschaftliche Möglichkeit vorhergesagt hatte.

Es ist oben ausgeführt worden, dass Keynes’ 1930er Zukunftsentwurf in mehrfacher Hinsicht aristotelischen Ausführungen entspricht (Substitution von Arbeit dank neuer Technologie, Reduktion von Geldnachfrage und Geldzins als Mittel für die Vollauslastung der technologischen Möglichkeiten,[66] *Eudaimonia* als Lebensziel). Eine neue Rückbesinnung auf die Anregungen, die Keynes einst aus dem Studium der Antike und insbesondere aus dem der aristotelischen Schriften empfangen hat, kann gerade heutzutage neue Perspektiven eröffnen, und zwar nicht nur in einem dogmenhistorischen Rückblick auf Keynes’ damalige Vorstellungen. Auch für die heutige Sicht auf die zukünftigen Bedingungen für Arbeit und Gesellschaft kann solch eine Rückbesinnung von aktuellem Interesse sein.

Literatur

Ambrosi, G. M. (2012). „An Aeginetan coin in the Brukenthal Museum“. In: *Coin and Commerce in the South-East of Europe / Monedă şi comerţ in sud-estul Europei IV*. Hrsg. von S. A. Luca und C. Munteanu. (doi: 10.13140/2.1.1988.5763). Editura Muzeului National Brukenthal, S. 13-22

Ambrosi, G. M. (2018). „Aristotle’s geometrical accounting“. In: *Cambridge Journal of Economics*, S. 543-576. eprint: https://academic.oup.com/cje/advance- article/doi/10.1093/cje/bex053/4107099

Arendt, H. (1961). *Between past and future. Six Exercises in Political Thought*. New York: The Viking Press

Aristophanes. „Die Ecclesiazusen“, siehe: Droysen (2014 [1838]).

[66] Siehe Keynes (2007 [1937], S. 156), der ausführt, „dass es zur Sicherung gleichgewichtiger Prosperitätsbedingungen über eine Periode von Jahren hinweg entscheidend darauf ankommt,... dass wir den Zinssatz genügend senken, damit umfassende Änderungen in der Technologie oder in der Richtung des Konsums rentabel werden, die einen wesentlich höheren Gebrauch von Kapital im Verhältnis zum Output zur Folge haben.“

Aristoteles. *Nikomachische Ethik*, siehe: Schütrumpf, (1991, 2005)

Aristoteles. *Politik* siehe: Dirlmeier (1999).

Aristoteles. *Rhetorik* siehe Rapp (2002).

Aristoteles. *Die Verfassung der Athener* siehe Gohlke (1958)

Austin, M. und P. Vidal-Naquet (1984). *Gesellschaft und Wirtschaft im alten Griechenland*. München: Beck

Austin, M. und P. Vidal-Naquet (1977). *Economic and Social History of ancient Greece – an Introduction*. translated from French. Batsford

Booth, W. J. (1989). „Gone Fishing: Making Sense of Marx's Concept of Communism". In: *Political Theory* 17.2, S. 205-222

— (1992). „Households, Markets, and Firms". In: *Marx and Aristotle: Nineteenth-Century German Social Theory and Classical Antiquity*. Hrsg. von G. E. McCarthy. Savage, Maryland: Rowman & Littlefield. Kap. 8

Borneman, E. (1977). „Der Midaskomplex". In: *Psychoanalyse des Geldes: Eine kritische Untersuchung psychoanalytischer Geldtheorien*. Hrsg. von E. Borneman. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 421-458

Bresson, A. (2016). *The Making of the Ancient Greek Economy. In-stitutions, Markets, and Growth in the City-States*. [L'économie de la Grèce des cités. English]. Princeton: Princeton University Press.

Büsing, H. (1982). „Metrologische Beiträge". In: *Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts* 97, S. 1-45

Castoriadis, C. (1978). „From Marx to Aristotle, from Aristotle to Us [trans. Andrew Arato]". In: *Social Research* 45, S. 667-738

Cohen, E. E. (1992). *Athenian economy and society: a banking perspective*. Princeton, N.J.: Princeton Univ. Press

Crawford, M. H. (1972). „Solon's Alleged Reform of Weights and Measures". In: *Eirene* 10, S. 5-8

Crespo, R. F. (2014). *A re-assessment of Aristotle's economic thought*. Abingdon, UK und New York: Routledge

Crisp, R. und T. J. Saunders (1999). „Aristotle: Ethics and politics". In: *From Aristotle to Augustine*, Hrsg. von D. J. Furley. Routledge History of Philosophy, vol. 2. London and New York: Routledge. Kap. 4, S. 119-146

CW (1971-89), *The Collected Writings of John Maynard Keynes*, London: Macmillan for the Royal Economic Society, 30 Bände.

Dirlmeier, F. (1999). *Aristoteles: Nikomachische Ethik*. 10. Aufl., Aristoteles: Werke in deutscher Übersetzung; 6. Berlin: Akademie Verlag.

Dostaler, G. und B. Maris (2002). „Dr. Freud and Mr. Keynes on money and capitalism". In: *What is Money?* Hrsg. von Smithin (2002). Kap. 12, S. 235-256

Draper, H. (1987). *The „Dictatorship of the Proletariat" from Marx to Lenin*. New York, N.Y.: monthly review press

Droysen, J. G. (2014 [1838]). *Aristophanes*. Bd. 3 Die Wolken. Lysistrate. Die Thesmophoriazusen. Die Ecclesiazusen. Die Frösche. Berlin: De Gruyter.

Engels, F. (1962 [1884]). „Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats". In: *Karl Marx – Friedrich Engels – Werke*. Bd. 21. Berlin, DDR: Dietz, S. 25-173.

Finley, M. I. (1987). „Aristotle (384-322 BC)". In: *The New Palgrave. A Dictionary of Economics*. Hrsg. von J. Eatwell, M. Milgate und P. Newman. Bd. 1. London und Basingstoke: Palgrave Macmillan, S. 112-113

Flashar, H. (2013). Aristoteles*: Lehrer des Abendlandes*. München: Beck

Fleetwood, S. (1997). „Aristotle in the 21st Century". [Reviewing: Scott Meikle (1995)]". In: *Cambridge Journal of Economics* 21, S. 729-744

Gardner, P. (1918). *A History of Ancient Coinage 700-300 B.C.* Oxford: Clarendon Press

Gehrke, H.-J. (1980). „[Rezension von: Ellen Meiksins Wood and Neil Wood: *Class Ideology and Ancient Political Theory. Socrates, Plato, and Aristotle in Social Context*, Oxford: Blackwell, 1978]". In: *Gnomon* 52.2, S. 179-180

Gohlke, P. (1958) *Aristoteles: Die Verfassung der Athener*, Paderborn: Ferdinand Schöningh.

Haberler, G. (1946 [1937]). *Prosperity and Depression*. 3. Aufl., Lake Success, New York: United Nations.

Hansen, (2014) „Karl Marx: ein Aristoteliker? Marx' Rezeption der Politik von Aristoteles". In: *Die „Politik" des Aristoteles*. Hrsg. von B. Zehnpfennig, Baden-Baden: Nomos, S. 235-262

Harris, E. M. (2001). „[Review of:] Alain Bresson, *La cité marchande*". In: *Bryn Mawr Classical Review* 2001.09.40

Harrod, R. F. (1951). *The Life of John Maynard Keynes*. London: Macmillan

Heinsohn, G. und O. Steiger (1984). „Marx and Keynes – Private Property and Money". In: *Economies et Sociétés* 18.4, S. 37-71

Holtermann, M. (2004). *Der deutsche Aristophanes: die Rezeption eines politischen Dichters im 19. Jahrhundert*. Ästhetik um 1800. (Band 155 von Hypomnemata: Untersuchungen zur Antike und zu ihrem Nachleben). Vandenhoeck & Ruprecht

Horsmann, G. (2000). „Athens Weg zur eigenen Währung: Der Zusammenhang der metrologischen Reform Solons mit der timokratischen". In: *Historia – Zeitschrift für Alte Geschichte* 49.3. S. 259-277

Immler, H. (2013). *Natur in der ökonomischen Theorie*. (ursprünglich: Opladen: Westdeutscher Verlag, 1985). Wiesbaden: Springer Fachmedien

Ingham, G. (2002). „, Babylonian madness‘: on the historical and sociological origins of money“. In: Smithin 2002, Kap. 2, S. 16-41

Issing, O. (1992). „Aristoteles – (auch) ein Nationalökonom?“ In: *Vademekum zu einem Klassiker des antiken Wirtschaftsdenkens*. Hrsg. von B. Schefold, W. Engels, H. Hax, F. A. von Hayek und C. Recktenwald. Düsseldorf: Verlag Wirtschaft und Finanzen, S. 95-125

Kaulla, R. (1906). *Die geschichtliche Entwicklung der modernen Werttheorie*. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck)

Keynes, J. M. (1913). *Indian Currency and Finance*. (Zitiert nach CW, Bd 1). London: Macmillan,

Keynes, J. M. (1919). *The Economic Consequences of the Peace*. Zitiert nach: CW, Bd. 2, 1971

Keynes, J. M. (1920). *Die wirtschaftlichen Folgen des Friedensvertrages*. (Übersetzung von Keynes 1919). Duncker & Humblot

Keynes, J. M. (1930). „Economic Possibilities for Our Grandchildren I and II“. In: *The Nation and Athenaeum* 48.11 and 18. Oct. (Lecture, Madrid 10. Juni 1930; Wiederabdruck in CW, Bd. 9 S. 321-32), S. 36-7, 96-8

Keynes, J. M. (1949). „My Early Beliefs“. In: *Two Memoirs*. (zitiert nach Keynes CW, Bd. 10, Kap. 39, S. 433-450). London: Rupert Hart-Davis

Keynes, J. M. (1955 [1930]). *Vom Gelde: (A Treatise on Money)*. Berlin: Duncker & Humblot

Keynes, J. M. (2007 [1930]). „Wirtschaftliche Möglichkeiten für unsere Enkelkinder“. Übersetzung von Keynes (1930). In: Reuter (2007), S. 135-47

Keynes, J. M. (2007 [1937]). „Einige wirtschaftliche Folgen einer abnehmenden Bevölkerung“. Übersetzung der „Galton Lecture“ von 1937, „Some Economic Consequences of a Declining Population“. In Keynes, CW, Bd. 14, S. 124-33. In: Reuter (2007), S. 149-58.

Keynes, J. M. (CW 28). *The Collected Writings of John Maynard Keynes*. Bd. 28, Social, Political and Literary Writings, Donald Moggridge, ed. London: Macmillan, 1982

Kroll, J. H. (2008). „The Monetary Use of Weighed Bullion in Archaic Greece“. In: *The Monetary Systems of the Greeks and Romans*. Hrsg. von W. V. Harris

Martin, T. R. (1985). *Sovereignty and coinage in classical Greece*. Princeton, NJ: Princeton Univ. Press

Marx, K. und F. Engels (1978 [1932][a]). *Karl Marx und Friedrich Engels 1845-1846*. Karl Marx, Friedrich Engels, Werke, Band 03. Berlin, DDR: Dietz Verlag.

Marx, K. und F. Engels (1978 [1932][b]). „Die Deutsche Ideologie [Band I: Kritik der neuesten deutschen Philosophie in ihren Repräsentanten Feuer-

bach, B. Bauer und Stirner]“. In: Karl Marx, Friedrich Engels, Werke, Band 03. Berlin, DDR: Dietz Verlag, S. 11-438

Marx, K. (1960 [1850]). „Die Klassenkämpfe in Frankreich 1848 bis 1850“. In: *Karl Marx Friedrich Engels – Werke*. Hrsg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. Bd. 7. Berlin: Dietz Verlag, S. 9-107

Marx, K. (1964 [1894]). *Das Kapital – Kritik der politischen Ökonomie*. Bd. 3. Karl Marx, Friedrich Engels, Werke, Band 25. (Herausgegeben von Friedrich Engels). Berlin, DDR: Dietz.

Marx, K. (1968 [1844]). „Ökonomisch-philosophische Manuskripte aus dem Jahre 1844“. In: *Karl Marx – Friedrich Engels Ergänzungsband – Schriften bis 1844*. Hrsg. von Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. Karl Marx, Friedrich Engels, Werke, Band 40. Berlin: Dietz, S. 465588

Marx, K. (1975 [*1867*]). *Das Kapital – Kritik der politischen Ökonomie*. Bd. 1. Karl Marx, Friedrich Engels, Werke, Band 23. Berlin, DDR: Dietz Verlag.

Marx, K. (1990 [1861-63]). *Ökonomisches Manuskript 1861-1863. Teil I.* Marx, Engels, Werke, Bd. 43. Berlin: Dietz Verlag

McCarthy, G. E. (1997). *Romancing Antiquity: German Critique of the Enlightenment from Weber to Habermas*. Lanham, Maryland und Ox-ford: Rowman & Littlefield Publishers

Meikle, S. (1995). *Aristotle's Economic Thought*. Oxford und New York: Oxford University Press, Clarendon Press

Meiksins Wood, E. (2010). *Demokratie contra Kapitalismus: Beiträge zur Erneuerung des historischen Materialismus*. Köln und Karlsruhe: Neuer ISP Verlag

Mill, J. S. (1967 [1850]). *The Collected Works of John Stuart Mill*. Bd. V – Essays on Economics and Society Part II, ed. John M. Robson. Toronto, London: University of Toronto Press, Routledge und Kegan Paul.

Miller, Jr., F. D. (1998). „Was Aristotle the First Economist?“ In: *Apeiron* 31.4, S. 387-398

Moggridge, D. E. (1992). *Maynard Keynes: an economist's biography*. Zitiert nach: Taylor & Francis e-Library, 2005.

Nails, D. (2002). *The people of Plato: a prosopography of Plato and other Socratics*. Indianapolis: Hackett

Pack, S. J. (1998). „Review of Scott Meikle: Aristotle's Economic Thought“. In: *History of Political Economy* 30.2, S. 365-68

Pecchi, L. und G. Piga (Hrsg.) (2008). *Revisiting Keynes: Economic Possibilities for our Grandchildren*. Cambridge, Massachusetts und London, England: The MIT Press

Pellegrin, P. (2011). „Hausverwaltung und Sklaverei (I 3-13)“. In: *Aristoteles: Politik*. Hrsg. von O. Höffe. Klassiker Auslegen, 23. Berlin, Boston: De Gruyter. Kap. 3, S. 29-47

Phelps, E. (2008). „Corporatism and Keynes: His Philosophy of Growth“. In: *Revisiting Keynes: economic possibilities for our grandchildren*. Hrsg. von L. Pecchi und G. Piga. Cambridge, Massachusetts und London, England: The MIT Press. Kap. 5, S. 87-94

Platon, *Der Staat Politeia* (alias: *Republik*), siehe Rufener (2000)

Plutarch, „Solon“. In: Ziegler (2010), S. 237-76

Precht, R. D. (2018). *Jäger, Hirten, Kritiker: eine Utopie für die digitale Gesellschaft*. München: Goldmann

Rapp, C. (2002). *Aristoteles: Rhetorik. Erster Halbband*. Berlin, Boston: De Gruyter

Reed, C. M. (2003). *Maritime Traders in the Ancient Greek World*. Cambridge University Press

Reuter, N., Hrsg. (2007). *Wachstumseuphorie und Verteilungsrealität: Wirtschaftspolitische Leitbilder zwischen Gestern und Morgen*. 2. Aufl. Marburg: Metropolis.

Rifkin, J. (2014). *Die Null-Grenzkosten-Gesellschaft: Das Internet der Dinge, kollaboratives Gemeingut und der Rückzug des Kapitalismus*. Frankfurt a. M., New York: Campus

Roller, L. E. (1983). „The Legend of Midas“. In: *Classical Antiquity* 2.2, S. 299-313

Rothbard, M. N. (1995). *Economic Thought before Adam Smith – An Austrian Perspective on the History of Economic Thought*. Bd. 1. Cheltenham, UK: Elgar

Rufener, R. (2000) *Platon: Der Staat Politeia* (griechisch-deutsch) Düsseldorf und Zürich: Artemis &Winkler

Schrot, G. (1979). „Ekklesia“. In: *Der kleine Pauly*. Hrsg. von K. Ziegler. Bd. 2, Dicta Catonis – Iuno. Dtv

Schütrumpf, E. (2005). *Aristoteles: Werke: Politik übersetzt und erläutert*. Bd. 9 / 4 – Buch VII / VIII. Berlin, Boston: Akademie Verlag

Schütrumpf, E. (1991). *Aristoteles: Werke: Politik übersetzt und erläutert*. Bd. 9 / I –Buch I. Berlin, Boston: Akademie Verlag.

Skidelsky, R. J. A. und E. Skidelsky (2012). *How much is enough? – money and the good life*. New York: Other Press

Skidelsky, R. und E. Skidelsky (2013). *Wie viel ist genug?: Vom Wachstumswahn zu einer Ökonomie des guten Lebens*. (Übersetzung von Skidelsky und Skidelsky 2012). München: Antje

Skidelsky, R. (1983). *John Maynard Keynes vol. I – Hopes Betrayed 1883-1920*. London: Macmillan (siehe S. 2, 18).

Skidelsky, R. (1992). *John Maynard Keynes vol. II – The Economist as a Savior 1920-1937*. quoted from the paperback edition, Penguin Books, 1995. London, New York etc.: Macmillan und Penguin Books

Smithin, J. (Hrsg.) (2002). *What is Money?* New York: Taylor & Francis e-Library

Sommerfeld, E. (1989). „Zum Verhältnis der Wertlehre von Aristoteles und Marx". In: *Beiträge zur Marx-Engels-Forschung* 28. (Herausgeber: Institut für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der SED), S. 181-197

Starbatty, J. (2005). *Zum Zusammenhang von Politik, Ethik und Ökonomik bei Aristoteles*. Bd. 298. Tübinger Diskussionsbeiträge. Tübingen: Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät der Eberhard-Karls-Universität

Thiel, A. (2000). *Midas: Mythos und Verwandlung*. Neues Forum für allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft; Bd. 8. Heidelberg: Winter

Von Weizsäcker, C. C. (2016). „Keynes und das Ende der Kapitalknappheit". In: *Keynes, Schumpeter und die Zukunft der entwickelten kapitalistischen Volkswirtschaften*. Hrsg. von H. Hagemann und J. Kromphardt. Marburg: Metropolis, S. 21-31

White, M. V. und K. Schuler (2009). „Retrospectives: Who Said 'Debauch the Currency': Keynes or Lenin?" In: *Journal of Economic Perspectives* 23.2, S. 213-22

Xenophon. *Memorabilien* siehe Zeising (1864),

Zeising, A. (1864). *Xenophon's Memorabilien oder Erinnerungen an Sokrates*. Stuttgart: Krais & Hoffmann

Ziegler, K. (2010) *Plutarch: Grosse Griechen und Römer*, Bd. 1, Mannheim: Artemis & Winkler, 3. Aufl.